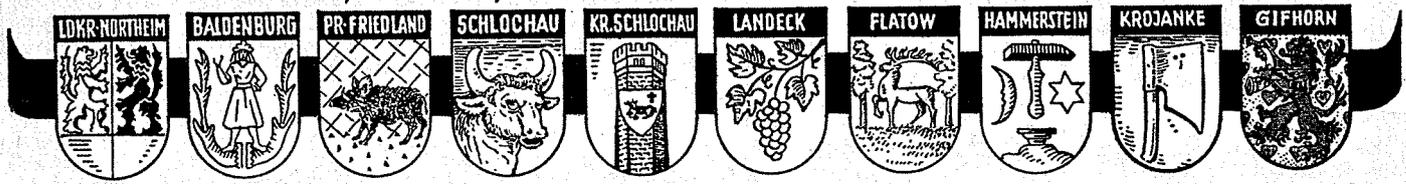


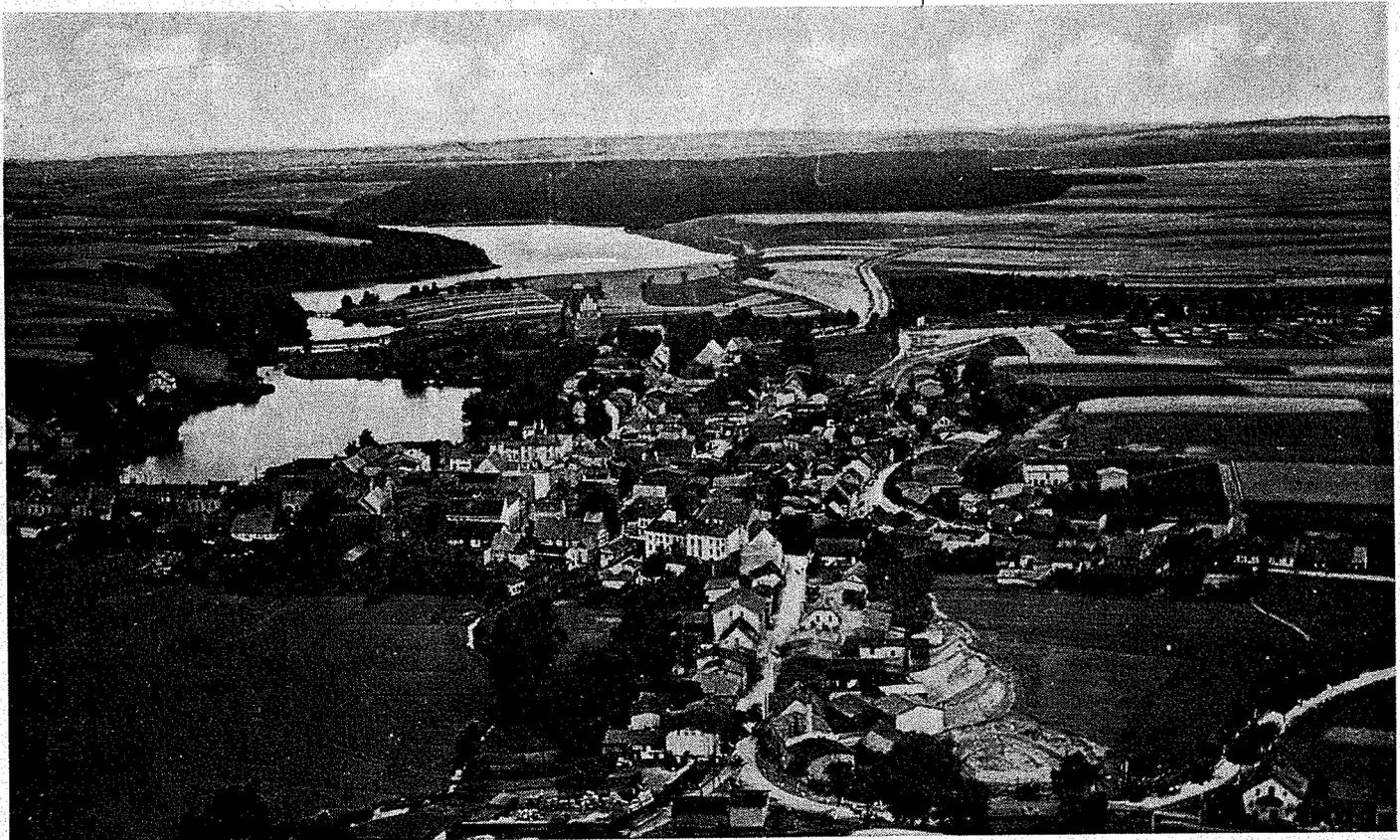
Neues Schlochauer ^{und} Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 15. Mai 1968

Nummer 5 (185)



Baldenburg. Diese sehr seltene Luftaufnahme sandte Frau Gerda Marx, geb. Bluhm-Baldenburg ein.

Deutschlandtreffen der Pommern Pfingsten 1968 in Köln

1. Landsleute, die am Kongreß am Sonnabend, dem 1. Juni 1968, um 10 Uhr im Kongreßsaal des „Gürzenich“ in Köln teilnehmen wollen (Tagesordnung siehe Kreisblatt Nr. 4 vom 8. April), bitte ich, mir umgehend Name und Postanschrift mitzuteilen. Ich werde für dieselben Einlaß- und Teilnehmerkarten bei der Hauptgeschäftsstelle der Pommerschen Landsmannschaft beantragen.
2. Quartierwünsche richten Sie bitte unmittelbar an das Verkehrsamt der Stadt Köln, 5 Köln, Am Dom, unter genauer Angabe Ihrer Wünsche, besonders der Preisklasse.
3. Wegen der An- und Abreise wenden Sie sich bitte an Ihre Ortsgruppe der Pommerschen Landsmannschaft.
4. Zahlreiche Jugendliche aus unseren Heimatkreisen werden in Köln erwartet. Die Anreise kann bereits am Freitag, dem 31. Mai, erfolgen. Notquartiere sind vorbereitet. Morgens

- und abends werden kostenlos Getränke und mittags ein Mittagessen bereitgestellt; eine Fahrt mit einem Sonderzug der Bundesbahn nach Braubach am Rhein ist im Jugendprogramm enthalten. Der Teilnehmerbeitrag wurde auf DM 11,— festgesetzt. Weitere Auskünfte und Anmeldungen erbittet die „Deutsche Jugend des Ostens, Bundesgruppe Pommern, 2 Hamburg 13, Johnsallee 18“. Zur Jugendveranstaltung im Kongreßsaal, Halle 8, Messehallen, am Sonnabend, 20 Uhr, sind auch die Jugendlichen eingeladen, die am Jugendlager nicht teilnehmen, aber schon in Köln sind oder dort wohnen.
5. Das Treffen aller Landsleute des Heimatkreises Schlochau findet in der Messehalle Nr. 14 statt.

Karl Wendtlandt
Heimatkreisbearbeiter

Die Grenzmarkkreise Schlochau, Flatow, Dt. Krone, Schneidemühl und Netzekreis treffen sich in Halle 14.

Das Baldenburger Treffen in Berlin

Weil es sich bewährt hat und unseren bundesdeutschen Baldenburgern mit den hiesigen Landsleuten einige Stunden gemüthlichen Plauderns ermöglicht, soll auch in diesem Jahre am Vorabend zum 16. Juni, also

Sonnabend, den 15. Juni ab 18 Uhr

das Beisammensein im Restaurant „der Turm“ in der Sonnenallee 125—127 stattfinden.

Das Lokal ist vom U-Bahnhof „Rathaus Neukölln“ durch die Anzengruberstraße und von den Buslinien 4, 65 und 95 Sonnenallee gut zu erreichen.

Das Treffen am Sonntag, dem 16. Juni, Beginn 14 Uhr, ist im Kronensaal des „Prälat“.

Die Baldenburger in Berlin

Heimatkreistreffen Schlochau und Flatow in Berlin

Wir weisen nochmals auf unser nächstes Heimattreffen am Himmelfahrtstage, Donnerstag, dem 23. Mai 1968, in Hamburg-Finkenwerder hin. (Siehe auch Kreisblatt vom April, Seite 2862). Das Treffen findet statt in der Gaststätte Landeshaus in Finkenwerder, Landscheideweg 171.

Abfahrt: Hamburg-Landungsbrücken 11.00 Uhr

Abfahrt: Hamburg-Teufelsbrücke 11.04 Uhr

Der Vorstand

Treffen der Abiturienten des Kgl. Gymnasiums zu Konitz/Wpr. 1968

Zeit: 26./27. Mai 1968 ab 11 Uhr

Ort: 3176 Meinersen, Kreis Gifhorn

(an der Oker zwischen Hannover und Wolfsburg in der Mitte an der B 188 gelegen). Gastwirtschaft Niebuhr am Gifhorer Ende.

Programm:

26. Mai:

Treffenbeginn etwa 11 Uhr. 13 Uhr: Spargelessen, geselliges Beisammensein.

Alle Abiturienten und Freunde des Konitzer Gymnasiums sind eingeladen. Quartier bitte direkt im Tagungslokal bestellen. Bitte vorher Nachricht geben!

27. Mai:

Besichtigung des VW-Werkes in Wolfsburg entweder um 10 Uhr oder um 14 Uhr in Wolfsburg beginnend. Besichtigung der Okermühle in Meinersen.

Auskunft (Leitung: Notar Dr. Riedel, 3176 Meinersen (Ruf 0 53 71/4 60))

Der Heimatkreisbearbeiter Schlochau gibt bekannt:

Betrifft: Amtshilfe

Liebe Landsleute!

Meine Tätigkeit verlagert sich immer mehr auf die Amtshilfe und Auskunftserteilung in amtlichen Angelegenheiten. Häufig wiederkehrende Anfragen beziehen sich auf den Verbleib der Akten unserer heimatlichen Behörden, Ämter, Kreditinstitute, usw.

Ich möchte gerne unsere Aufzeichnungen über die Fundstellen vervollständigen und wäre den früheren Beamten und Angestellten der unten angeführten Institute für die Mitarbeit sehr dankbar.

Was ist Ihnen über das Schicksal oder den Verbleib der Unterlagen oder Teile derselben bekannt?

Kreisverwaltung
Standesamt
Finanzamt
Banken
Kirchenbücher
Stadt- und Gemeindeverwaltungen
Gerichte, insbesondere Grundbuchamt
Kastasteramt
Krankenkassen
Sparkassen und dergl.
Schulen

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie umgehend meine Bitte erfüllen würden. Bitte verlassen Sie sich nicht auf den „anderen“ Kollegen, der „es schon machen wird“. Wenn mehrere Erklärungen, die dieselbe Behörde betreffen, eingehen, können sie meiner Arbeit nicht schaden.

Mit Heimatgruß!
Karl Wendtlandt
Heimatkreisbearbeiter

325 Hameln, den 25. April 1968
Richard-Wagner-Straße 10

Verlorengegangene Angestelltenversicherungskarten können ersetzt werden

Berlin (hvp) Versicherungskarten der Angestelltenversicherung können ersetzt werden, wenn sie durch Kriegseinwirkung, Flucht, Vertreibung oder andere Umstände verlorengegangen, zerstört oder auch unbrauchbar geworden sind. Wird der Verlust festgestellt, empfiehlt es sich, in allen Fällen zunächst Rückfrage bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, 1 Berlin 31-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2, zu halten. Bei der BfA sind praktisch sämtliche Versicherungskarten vorhanden. Allerdings haben in manchen Fällen Arbeitgeber oder Krankenkassen in der Zeit kurz vor dem Zusammenbruch Beiträge nicht mehr abgeführt. Dann weisen die Unterlagen bei der BfA entsprechende Beitragslücken auf. Liegen keine Aufrechnungsbescheinigungen bei dem Versicherten vor, müssen ersatzweise neue Karten ausgestellt werden.

Für das Verfahren geben die Versicherungsämter Vordrucke aus. Nach Möglichkeit soll der Antragsteller erklären, für welche Zeit (die ersetzt werden soll) Beitragsmarken der BfA oder Arbeitsverdienste ab 1. Juli 1942 verwendet bzw. bescheinigt worden sind, ferner Anzahl der Beitragsmonate, Beitragsklasse, Arbeitsverdienst, Bezeichnung und früherer Sitz der Krankenkasse, an die Beiträge zur Angestelltenversicherung abgeführt worden sind, und schließlich Anschrift des früheren Arbeitgebers. Noch vorhandene Beweismittel, wie Arbeitszeugnisse, Gehaltsabrechnungen, Beitragsbescheinigungen der Krankenkasse, Lohnsteuerkarten, Auszüge aus Geschäftsbüchern oder schriftliche Bestätigungen der Arbeitgeber sollen den Anträgen beigelegt werden. Fehlen die Unterlagen, sollen mindestens eidesstattliche Versicherungen von zwei Zeugen in der Weise beschafft werden, daß die Anschriften dieser Personen dem Versicherungsamt mitgeteilt werden, welches alsdann deren Vernehmung veranlaßt.

In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß formlose Anträge an die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte gerichtet werden können bei Ersatz von AV-Aufrechnungsbescheinigungen, aufgerechneten AV-Karten und bei aufgerechneten oder unaufgerechneten AV-Karten eines Versicherten, der sich ständig im Ausland aufhält oder bereits eine Rente aus der Rentenversicherung bezieht oder beantragt hat.

In aller Kürze

Unsere in Kanada lebenden Schlochauer und Flatower Landsleute können ihre Schuhe nun bei Schlochauer Landsleuten in Edmonton im Staate Alberta kaufen. Frau Helga Holub geborene Semrau aus Schlochau, An der Lanke, besitzt dort in der 115. Straße zusammen mit ihrem Ehemann einen modernen Schuhladen. Wir wünschen den so heimattreuen Landsleuten recht gute Geschäfte!

Übersetzungen von Standesamtsurkunden aus dem Polnischen und andere Übersetzungen fertigt Herr Werner Foedisch in 2057 Reinbek bei Hamburg, Auf dem großen Ruhm 84, an. Er ist geprüfter Dolmetscher und Übersetzer. Seine Ehefrau Claudia ist die Tochter des früheren Besitzers des Gutes Marienhof im Kreise Schlochau. Auch Beglaubigungen von Urkunden in polnischer Sprache werden ausgeführt.

70. Geburtstag

Am 30. Mai 1968 kann Herr Aloys Spors aus Förstenu sein 70. Geburtstag begehen.

Landsmann Spors hat sein ganzes bisheriges Leben in den Dienst der Schlochauer Landsleute gestellt. Schon in der Heimat war er den Schlochauer Kreisbewohnern ein Begriff. Sein Leben und sein Schaffen war gradlinig, und so ließ er sich nicht von anderen beeinflussen. Nach der Vertreibung fand er in Osnabrück eine zweite Heimat. Hier begann er sofort mit der Anlegung der Einwohnerkarteiliste für den Ort Förstenu. Er war in der Lage, vielen Förstenuer Einwohnern beim Lastenausgleich behilflich zu sein. Als Landsmann Buchweitz 1954 nach Osnabrück kam und die Ortsgruppe der Schlochauer und Flatower Landsleute in Osnabrück gründete, stellte sich Landsmann Spors sofort zur Verfügung und hat als 2. Vorsitzender seine ganze Kraft seiner Ortsgruppe Osnabrück gewidmet. Nachdem Landsmann Buchweitz sein Amt als 1. Vorsitzender zur Verfügung stellte, wurde Spors einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt und hat unermüdet mit Unterstützung seines Sohnes dafür gesorgt, daß die Ortsgruppe lebendig blieb und der Gedanke und die Liebe zur Heimat auch der Jugend nahegebracht wurden.

An seinem 70. Geburtstag werden die Gedanken seiner Schlochauer Landsleute in Liebe bei ihm sein.

Möge der allgütige Gott unserem Landsmann Spors noch viele Jahre bester Gesundheit schenken, damit er weiter in der Heimatarbeit tätig sein kann.

Heimatkreisausschuß Schlochau
i. A. Buchweitz

Musik erfreut des Menschen Herz
Mit der Schülerkapelle des Pr. Friedländer Gymnasiums in Mossin



Obere Reihe von links nach rechts:
 Bruno Dorr; Klara Mühlenbeck; Kurt Mühlenbeck, Erna Mühlenbeck; Hans Krüger; Rudi Lomnitz; Reinhard Mühlenbeck.
 Untere Reihe von links nach rechts:
 Rudolf Lomnitz (Dirigent); Willy Habermann; Heinz Schewe; Dagobert Dorr; Leo Kluge; Wilhelm Bigalke; Arnold Dyscak; Arno Janke; Rudi Schewe;
 Paul Schott; Hans-Martin Lamprecht; Hans Mühlenbeck; Walter Boy; Ernst Schewe; ?; ?; Hugo Priebe.
 Gäste von links nach rechts:
 Willy Saure (Möbelerverwalter); Käte Freyer; Reinhold Mühlenbeck; Emil Mühlenbeck (Wirt); seine Frau Hermine Mühlenbeck; Willy Mühlenbeck; Frau und Kind; ?; ?; Hyeronimus Fethke; Lehrer Thiele; Lehrer Hoffmann.

Wenn die musikfreudigen und musikliebenden Schüler des Blasorchesters vom Pr. Friedländer Gymnasium unter der Leitung von Oberschullehrer Rudolf Lomnitz mit flotter Marschmusik durch die Straßen ihres Städtchens zogen oder gar zu „Besuch auf dem Lande“ weilten, fehlte es vor allem nicht an der Jugend, die den Schülern in ihren schmucken Mützen nachschaute und dabei sicherlich daran dachte, wie schön es doch wäre, wenn sie diese selber tragen dürfte und vielleicht auch in dieser Kapelle mitspielen könnte.

Solche Exkursionen waren auch eine gute Werbung für die Schule, und man zeigte sich darum nicht abgeneigt, diese in gewissen Zeitabständen entsprechend wirkungsvoll durchzuführen. Überall, wo man sich sehen und vor allem hören ließ, fanden sich Menschen ein, die den jungen Musikanten gerne auf ihren Wegen folgten und auch ihren Darbietungen freudigen Beifall spendeten. Auch die Erwachsenen waren den frischen und fröhlichen Klängen zugeneigt, denn die Schüler verstanden es, auf ihren Instrumenten das wiederzugeben, was des Menschen Herz erfreuen kann: Musik die anspricht und die man gerne hört und liebt.

Sicher gehört schon einiges Talent dazu bis man ein Instrument einigermaßen beherrscht und dazu auch sehr viel Übung bis man es erreicht hat in einem Orchester oder einem anderen Klangkörper mitspielen zu können. Der Sportplatz im ehemaligen Lehrerseminar und späteren Gymnasium an der Stretziner Straße in Pr. Friedland bot für Übungszwecke die besten Voraussetzungen; es sollte ja nicht nur musiziert werden, es mußte dazu auch noch im Gleichschritt zur Musik marschiert werden, wenn man mit Marschmusik durch die Straßen ziehen wollte. Oberschullehrer Lomnitz hatte darin Erfahrungen, wie man so etwas zustande bringt und half darum auch gelegentlich mit seinem Taktstöckchen dort nach, wo es noch an der notwendigen Konzentration fehlte, bzw. wo nicht alles harmonisch zusammenwirkte, und der „Nachhilfeunterricht“, den er mit leichten Stockschlägen in die Kniekehlen erteilte, verfehlte oftmals die beabsichtigte Wirkung nicht.

Die Blasmusik zählte schon zu allen Zeiten zu einer der begehrtesten musikalischen Darbietungen und ihre Interpretierung kam bei Schützenfesten und anderen volksfestähnlichen Veranstaltungen gleichermaßen an, wie bei Erntefesten und anderen vielleicht schon an Tradition gebundenen Festlichkeiten, zu denen sicher auch die Hochzeiten, vor allem diejenigen auf dem Lande, gehörten. Die Zaungäste waren dann bei solchen mannigfachen Anlässen immer in großer Zahl anzutreffen und hatten dann für mehrere Tage ein aktuelles Gesprächsthema, das je nach den persönlichen Eindrücken und dem Empfinden entsprechend bewertet und gewürdigt wurde und nicht zuletzt am Arbeitsplatz eingehender Behandlung unterworfen war.

Dem Leiter der Schülerkapelle waren alle diese Dinge wohl bekannt. Er stellte daher sein musikalisches Programm immer so zusammen, daß es der Gunst des jeweiligen Zuhörerkreises entsprach und in seinem musikalischen Vortrag gute Aufnahme und entsprechenden Beifall fand. Als Auftakt bei solchen Veranstaltungen fand der Marsch „Preußens Gloria“ immer die gewünschte Resonanz und versetzte die Zuhörer zugleich in die gewünschte Stimmung. „Preußens Gloria“ war ein Marsch, der sehr gut eingeübt war, er fand Anklang bei jung und alt und gehörte auch zu jenen Stücken, die von der Kapelle mit dem notwendigen Einfühlungsvermögen und entsprechender Hingabe vorgetragen wurden.

Man war natürlich weit davon entfernt, durch Märsche, die im Programm standen, nationalistische Effekte zu erzielen oder durch Marschmusik patriotisches Denken und Empfinden zu wecken oder gar Handlungen dieser Art hervorzurufen und zu beeinflussen. Mit solchen Klängen sollten lediglich die Herzen der Zuhörer geöffnet werden, um zu erreichen, daß die dargebotene Musik einem großen Kreis zugänglich wurde. Die heutigen Kommunikationsmittel, zu denen vor allem der Rundfunk und das Fernsehen gehören, steckten damals, zumindest noch beim letzteren, in der Entwicklung. Auch das Radio hatte noch nicht überall so den Eingang in die Familien gefunden, wie es heute der Fall ist, und die kulturellen Veranstaltungen waren noch nicht so breit gestreut wie in der Gegenwart. Erst eine bessere Verkehrserschließung und vor allem die private Motorisierung haben einen wesentlichen Teil dazu beigetragen, daß auch musikalische Veranstaltungen eine bessere Resonanz gefunden haben.

Die Musik, von den Schülern dargeboten, sollte auch dazu beitragen, persönliche Kontakte und Bindungen untereinander und zur Schule im besonderen, herzustellen. Der Geselligkeit sollte sie neue Impulse geben und vor allem wollte man im Grenzland das kulturelle Erbe erhalten und fortpflanzen und das nicht nur im musikalischen Bereich. Auch die persönliche Mitarbeit war einbezogen und wünschenswert und sollte vor allem auf dem flachen Lande weiter aktiviert werden, denn gerade hier fehlte es vielfach noch an guten Möglichkeiten, sich dieser Aufgabe zu widmen. Die Zeit nach dem Ersten Weltkriege war von schweren wirtschaftlichen Erschütterungen gekennzeichnet und ließ Aufgaben dieser Art in den Hintergrund treten. Dieser Beitrag führt in die damaligen „goldenen zwanziger Jahre“, als man sich gerade von den Nachwehen des Krieges etwas zu erholen begann.

Auch die Schule brauchte dringend den Nachwuchs, wollte sie existent bleiben, nicht nur im musikalischen Bereich; gewiß dachte man auch daran, denn der natürliche Abgang, der durch die Erreichung des Klassenzieles oder andere Gründe bedingt

war, führte zu einem ständigen Wechsel auch in der Besetzung des Blasorchesters. Nur unter großer Mühe und unter persönlichem Einsatz seines Dirigenten, „Papa Lomnitz“, wie er bei den Schülern genannt wurde, konnte dieser einigermaßen überbrückt werden. Dem Verständnis der Schulbehörde für kulturelle Aufgaben im Grenzland und vor allem den Direktoren der Schule ist es zu verdanken, daß die Schülerkapelle in ihrer Einheit erhalten blieb und ihr die Durchführung rein kultureller Veranstaltungen auch auf dem Lande ermöglicht wurde.

Zu den ländlichen Gemeinden, die sich diesen Anliegen immer aufgeschlossen zeigten, gehörte auch die Landgemeinde Mossin. Das war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß hier schon immer ein sehr reges Vereinsleben bestand und vielseitig gefördert wurde. Eine gute Verbindung gab es auch zum Gymnasium in Pr. Friedland. Eine beachtliche Schülerzahl kam von Mossin. Außerdem führte die äußerst günstige Verkehrslage des Ortes dazu, Besucher auch von den Nachbargemeinden zu solchen Veranstaltungen nach Mossin zu locken.

Im großen Saal der Schankwirtschaft von Emil Mühlenbeck wartete die Schülerkapelle öfter mit ihren Darbietungen auf. Sie war hier gern gesehen. Die Blasmusik fand immer einen begeisterten Zuhörerkreis und man blieb nach solchen Veranstaltungen noch längere Zeit zusammen, sei es um ein freundliches Wort miteinander zu wechseln oder über die Schule, die Bildungsmöglichkeiten im allgemeinen oder über die eigenen zu sprechen; vielleicht konnte man sogar schon den eigenen Berufsweg aufzeichnen. Sicher hat man auch über die eben gehörte Musik gesprochen und dabei gerne ein Gläschen getrunken, denn ein Blasinstrument macht durstig; es benötigt nicht nur viel Luft, es braucht auch etwas anderes.

Wenn das nebenstehende Bild an eine der vielen schönen musikalischen und auch persönlichen Begegnungen erinnern möchte, so will es weiter ein lange zurückliegendes Erlebnis neu beleben. Auch die Schüler sollen genannt werden, die sich oft und gerne, auch noch nach der Schulzeit, für solche kulturellen

Veranstaltungen und Aufgaben in selbstloser Weise zur Verfügung gestellt haben. Der Chronist bedauert, nicht alle Namen nennen zu können, weil auch diejenigen, welche in den vielen Jahren des Bestehens der Schülerkapelle mitwirkten — es gab auch noch eine Streichergruppe — nicht immer im Bilde festgehalten worden sind. An anderer Stelle unserer Heimatzeitung hat er bereits über die Schülerkapelle berichtet und dabei Fotos zum Anlaß genommen, Erlebnisse und Ereignisse im Zusammenhang mit ihr zu schildern.

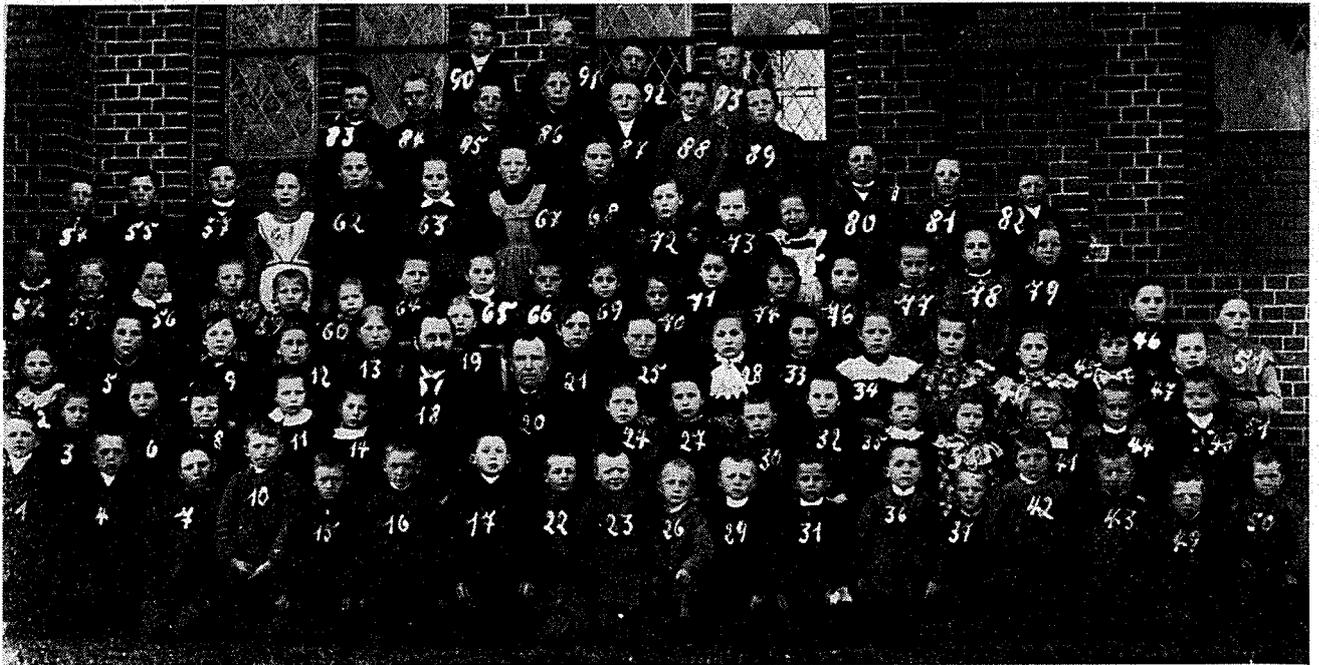
Stürmischer Beifall war oft der Dank für hervorragende Darbietungen und gute Einzelleistungen, über den sich dann nicht nur der Dirigent, sondern alle Mitwirkenden freuten; denn dieser Beifall war zugleich eine Anerkennung dafür, daß man den Dienst an einer guten Sache leistete. Sicherlich steckte auch ein kleiner persönlicher Ehrgeiz in dieser Arbeit, lag doch in der Anerkennung der Leistung eine Bestätigung, daß man ohne Fleiß keinen Preis — auch nicht in der Musik — erringen kann. Gewiß wird mancher Leser, gehört er auch nicht zu denen, die Pr. Friedland und seine Schulen, seine Schüler und alle seine Institutionen kennen, mir beipflichten, daß sinnvoll Erlerntes — auch in der Musik — im späteren Leben von Nutzen sein kann.

Vielleicht werden Musikfreunde aus der damaligen Zeit und solche, die in der Schülerkapelle mitgewirkt haben, sich über diese Erinnerungen freuen; vielleicht werden andere noch zu ihrem geliebten Instrument greifen können, vielleicht auch noch einiges aus ihrem früheren Repertoire vorgespielt erhalten und vielleicht wird manch bekanntes Stück, welches heute über die Ätherwellen zu uns ins Haus kommt, die Vergangenheit nicht ungehört vorüberziehen lassen.

Bei dieser Betrachtung sollen auch diejenigen Menschen unvergessen sein, welche sich als Gönner und Wohltäter der guten Sache damals annahmen. *Tempi passati!* pflegte mein ehemaliger Klassenlehrer zu sagen! Gewiß, die Zeiten sind vorüber. Sind sie aber auch schon völlig vergessen?

Hans Mausolf

Heinrichswalder Schulkinder mit ihren Lehrern vor 60 Jahren



2. Ida Buchholz; 3. Marta Witte; 4. Johann Kluck; 5. Berta Witte; 6. Emilie Witte; 7. Bernhard Schulz; 8. Hulda Kopischke; 9. Johanna Kopischke; 12. Emma Völz; 13. Pauline Völz; 18. Lehrer Wolowski; 20. Lehrer Remer; 25. Albertine Panknin; 26. Johannes Sawallich; 27. Emma Panknin; 28. Berta Witte; 29. Felix Kuhn; 30. Karl Panknin; 31. Albert Panknin; 32. Helene Müller; 33. Hedwig Panknin; 34. Maria Ziegenhagen; 35. Maria Kluck; 36. Hahlweg; 37. Hahlweg; 38. Elisabeth Korn; 39. Frieda Korn; 40. Anna Korn; 41. Trude Kuhn; 44. Karl Zorn; 45. Gertrud Remer; 46. Emma Panknin; 47. Ida Panknin; 48. Gregor Remer; 51. Adeline Panknin; 56. Modrow; 60. Anna Schramm; 61. Berta Karow; 62. Berta Wolf; 69. Erna Lewy; 70. Wally Lewy; 71. Grete Lewy; 74. Schwanke; 76. Hahlweg; 80. W. Schulz; 81. Joh. Schulz; 82. Albert Kopischke; 85. Fritz Mausolf; 87. Kluck; 90. Hugo Remer; 91. Franz Karau.

Von Turnern, Tippern und Trainern

Erinnerungen, Ärgernisse und Ausblicke eines Flatower Schülers der Turnkunst

Von Wolfgang Bahr

In Berlin lebt, kürzlich 76 Jahre alt geworden, aber mit einem jungen Herzen, der Flatower Friseurmeister Arthur Reißmann. Er dürfte einer der ältesten noch lebenden Turner unserer Heimatstadt sein. Arthur Reißmann war lange Zeit Oberturnwart des Flatower Turnvereins Jahn, und ich war einer seiner begeistertsten Turnschüler.

Zu Pfingsten diesen Jahres wird in Berlin das Deutsche Turnfest 1968 begangen. Über 60 000 Turner werden an der Wiege des deutschen Turnens in der Hasenheide an Friedrich Ludwig Jahn denken. Arthur Reißmann wird mit heißem Herzen unter ihnen sein.

Ich aber möchte mit Erinnerungen an meine Flatower Turnerjahre und an die Berliner Hasenheide meinen Turnkameraden von damals herzliche Grüße übermitteln und meinem „Turnvater Reißmann“ vielen Dank für alles Gute sagen, früher in Flatow und heute in Berlin.

*

Es mag im Jahre 1924 gewesen sein, als ich mein Interesse und meine Liebe zur Turnerei und zu den Leibesübungen überhaupt entdeckte. Wohin aber ging man in Flatow, wenn man seinen Körper „stählen“ wollte, wie es damals in Turnerkreisen hieß, wenn man alle 3—4 Wochen von Friseurmeister Reißmann „beschoren“ wurde und schon als Kleinkind von dem Nachbarn und späteren Bürgermeister Carl Friedrich Brandt auf den Knien geschaukelt wurde? Man besuchte die Turnstunden in der Jahnturnhalle. Der rote Backsteinbau, der im neugotischen Stil erbaut war und einer Kirche ohne Turm ähnlicher sah als einer Halle für Turnen und Sport, hatte es mir dann für die weiteren Jugendjahre angetan.

Da es 1924 noch keine Schülerriege des Turnvereins gab, brachte mich mein Vater zu den abendlichen Turnstunden der Männerriege und gleich dreimal blieb mir am ersten Turnabend der Mund offen stehen: einmal, als Arnold Beeskow eine Riesenwelle am Reck drehte und wegen seiner Länge mit der Matte am Boden in nähere Berührung kam; zum anderen, als Turnvater Schreiber am Barren einen perfekten Oberarmstand mit anschließendem Überrollen in den Oberarmhang machte; und drittens, als ich an den Wänden der Halle zwischen den Fenstern alte Waffen entdeckte. Was die Übungen angeht, so habe ich sie bald fein säuberlich in der Turnfachsprache zu bezeichnen gelernt. Warum aber Waffen in einer Turnhalle an den Wänden hingen, das habe ich nie ganz begriffen.

Als ich während des zweiten Weltkrieges als leicht Verwundeter in einem Lazarett in Schwäbisch Gmünd Leiter einer Riege von amputierten Versehrtensportlern war und den Kameraden mit ihren zeretzten Leibern und dem verlorenen Lebensmut durch einfache Turnübungen wieder körperliche Sicherheit und seelisches Selbstvertrauen geben konnte, da würde mir ganz klar, warum ich einmal bei Arthur Reißmann in der Lehre war. Nun wußte ich aber auch, daß alte Knarren, Pistolen und Lanzen nicht in einer Turnhalle hängen dürfen.

Damals wurde ich Turner mit Leib und Seele, machte brav alle die Vorübungen und Übungen mit, die uns Gewandtheit und Sicherheit an den Geräten geben sollten. Endlich glaubte ich, mir etwas zutrauen zu können und . . . fiel von den schwebenden Ringen recht schwungvoll neben die Matte auf den Hallenboden. Elender Schmerz im rechten Fußgelenk, das langsam zu doppeltem Umfang anschwellte, Beteuerungen meinerseits, daß es nicht schlimm sei, qualvolles Heimhumpeln durch die schneeglatten Wilhelmstraße. Zu Hause sagte ich natürlich nichts und ging ohne Abendbrot „wegen Müdigkeit“ sofort ins Bett, um am nächsten Morgen nach schlafloser Nacht als käsebleiches, hilfloses Bündel eine Beichte abzulegen. Die Eltern deckten meinen falschen Schneid mit dem Mantel der Nächstenliebe zu, der Arzt brachte alles wieder in Ordnung, und nach gut vier Wochen hatte mich der Turnboden wieder.

Und dann kam das erste Turnfest für mich im Tiergarten. Wir Anfänger durften nur bei den Massenfreiübungen mittun. Schon Wochen vorher wurden wir förmlich gedreht, zuerst nach Zählen. „Ein, zwei, drei, vier! Zwei, zwei, zwei, drei, vier! Drei, zwei, drei, vier! Vier, zwei, drei, vier!“ Verschnaufpause! Wer als Nichtturner versuchen sollte, diesem Zahlensalat einen Sinn zu entnehmen, der wird das vergeblich tun. Wenn aber Turnwart Otto Redmann mit näselnder Stimme diese Zahlenreihen im Kommandoton über unsere Köpfe knallte, dann rissen wir genau nach Plan und Rhythmus Arme, Beine, Kopf und Leib in vorgeschriebene Stellungen. Später wurden die Zahlenreihen durch die straffen Takte des Finnischen Reitermarsches ersetzt, die im Tiergarten von einer Blaskapelle entweder zu schnell oder zu langsam intoniert wurden. Fast 300 Turner und Turnerinnen

errangen für diese Disziplinleistung den brausenden Beifall der Anwesenden. Und ich war ungeheuer befriedigt, daß ich einer von diesen 300 sein konnte.

Heute haben wir andere Vorstellungen von Körperschulung und Bodenturnen, und so mancher Turner spricht heute von dem „horrenden Blödsinn gedrehter Massenfreiübungen“. Na ja, schön! Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen. Aber ich habe damals mit Begeisterung mitgemacht, mir sind die Übungen körperlich nicht schlecht bekommen, und ich habe dabei gelernt, mich auch einmal nach anderen oder nach einem fremden Rhythmus zu richten. Aber noch eines war damals anders als heute: damals waren Turnhalle und Sportplatz mit vielen jungen Menschen bevölkert, die selbstlos und mit Hingabe Leibesübungen trieben. Nur vereinzelt sah man Zuschauer oder „Funktionier“ am Rande der Plätze stehen. Heute sitzen Tausende von Zuschauern auf den Rängen der Turn- und Sportanlagen, auf dem Rasen aber tummeln sich wenige Turner und Sportler, oft genug für gute Spesen oder Pauschalbezahlung, und bei den Trainingsstunden umschwirrt eine Horde von Funktionieren leidenschaftlich redend die Sportler. Mich erinnert dieses Bild an unsere Viehmärkte daheim auf dem Pferdemarkt. Au weh! Jetzt bin ich aber sehr ironisch geworden, und das haben wir bei dem guten Arthur Reißmann durchaus nicht gelernt. Mir scheint aber der Sinn der Leibeserziehung so nicht erfüllt zu sein, und die Millionen Tipper beim Fußballtoto sind sicherlich kaum im Sinne Jahns tätig.

Und dann wurde eine eigene Schülerriege des Turnvereins gegründet. Fritze Kühn, Moritz Bach (leider so jung gestorben) und Ewald Stober (im letzten Krieg gefallen) waren unsere Mentoren. Kurt Kröning, Heinz Wichmann, Willy Kalließ, Otto Buth, Gerhard Bolduan, Werner Hirschberg, Bruno Neitzel, Gerhard Schauer, Heinz Schmidt, Hans Rogacki, Helmut Mertins (um nur einige zu nennen), wißt ihr noch, wie froh und unbeschwert wir damals unsere Turnstunden genossen? Wir haben viel gelernt bei unsern drei prächtigen Betreuern. Bald tauchte der Plan auf, der Schülerriege in einem beabsichtigten Anbau ein Heim einzurichten. Einen Teil der Arbeitsleistungen beim Aufbau konnten und durften wir selbst vollbringen, also wechselte viele Wochen lang immer eine Turnstunde mit einer Arbeitsstunde für das Jugendheim ab. Endlich stand unser „Nest“ mit Bücherei, Spieltischen, Bildern an den Wänden und Ehrenpreisen, und wir waren glücklich. Gewiß haben wir auch manchen Rabbatz in Heim und Halle veranstaltet, aber unser Jugendheim war nun einmal von uns miterbaut und ausgestaltet. Wir hielten es sauber und behandelten es schonend.

Ich freue mich sehr, daß heute in allen Städten und Dörfern wundervolle Heime für unsere Jugend gebaut werden und ihr herrliche Stunden der Unterhaltung und Erholung bieten. Wenn ich aber sehe, wie diese Jugend zuweilen mit den Heimen umgeht, dann möchte ich wünschen, daß sie beim Aufbau eines Heimes mit einem handfesten Arbeitseinsatz beteiligt wird, und manches würde besser sein. Bin ich etwa schon wieder ironisch geworden?

Weihnachten war für uns Kinder schon immer das schönste Fest des Jahres gewesen. Höhepunkt in diesen Tagen aber war der winterliche „Familienabend“ des Turnvereins in der dann völlig verwandelten Turnhalle. Die einzelnen Riegen zeigten vor den Familienangehörigen, was sie im Laufe des Jahres erarbeitet hatten, eine „Lumpenriege“ sorgte für den Humor, die Hauskapelle unter „Musikmeister Schumann“ spielte vertraute Weisen, ein Julklapp brachte weitere Freude und Überraschungen und ein Tänzchen bis in die Morgenstunden hielt die große Turnerfamilie auch gesellschaftlich zusammen. Den obligaten „Kater“, bei Turnern war das ein „Muskelkater“, vertrieb dann die jauchzende Schlittenpartie am nächsten Tage. Wie hat Petrus das eigentlich gemacht, daß wir daheim zu Weihnachten immer Schnee hatten! Oder sind die Tage nur in meiner Erinnerung so winterlich verzaubert? Jedenfalls waren die Festtage in der Turnhalle ein Stück besten Turnertums und Bürgertums in Flatow.

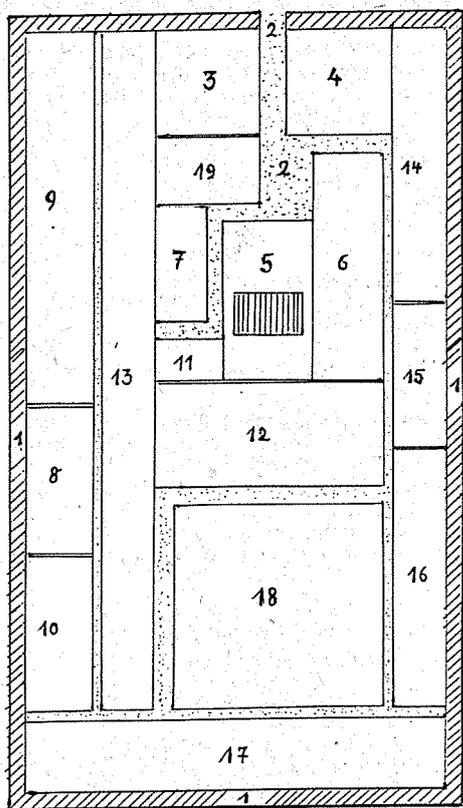
Und dann lief in den 30er Jahren im Turnerlager etwas politisch schief. Irgendjemand hatte eine Weiche falsch gestellt, ich war damals schon zum Studium in Berlin, und so fand ich keinen rechten Anschluß mehr zur Jahnturnhalle in der Gartenstraße. Es kam der Krieg, viele Turner kehrten aus ihm nicht mehr zurück, Flatow selbst wurde von der Front überrollt, und wir hatten die alte Heimat verloren. Ich sage das nur in kurzen Sätzen, und dennoch steckt dahinter eine Fülle von Irrungen und Wirrungen, von selbstlosem, ehrlichgemeintem Einsatz und tiefsten Enttäuschungen und noch mehr Leid.

Verloren aber ist nicht die Erinnerung an die schöne Turnerzeit daheim, vergebens war auch nicht die Erziehung zu einem aufrechten und treuen Menschentum, unverhallt sind nicht die Mahn- und Sinnsprüche aus unsern Gedenkfeiern, Festtagen und Jugendstunden dort in der Turnhalle. So werde ich nie die Worte vergessen, die uns Studenten der Leibeserziehung ein ganz Großer unter den Turnern zurief: „Zurück zu Jahn, es gibt kein besseres Vorwärts!“ Es war Edmund Neuendorff, der Leiter der Deutschen Turn- und Sportschule in Spandau. Für mich stehen diese Worte auch heute noch hoch im Kurs, und ich weiß es, auch für Sie, lieber Turnbruder und Heimatfreund Arthur Reißmann.

*

Wenn sich nun zu Pfingsten mehr als 60 000 Turner und Turnerinnen in Berlin treffen, dann werden viele von ihnen an der Stätte weilen, wo Friedrich Ludwig Jahn im Jahre 1811, damals in der Hasenheide vor den Toren Berlins, seinen Turnplatz eröffnete. Natürlich hatte dieser Platz wenig Ähnlichkeit mit einer modernen Sportanlage, denn Jahn und die Berliner Jugend wünschten sich einen freien Platz in freier Natur, auf dem man laufen, springen, werfen, klettern, ringen, tummeln, turnen und spielen konnte. Ohne Luxus und besondere technische Hilfsmittel wollte man die körperliche Geschicklichkeit fördern, Mut und Kraft stärken, den Willen schulen und erlernen, Härten zu ertragen. Es ging ihnen damals nicht um Siegespreise und Beifall von Zuschauermassen. Deshalb war auf dem ersten deutschen Sportfeld auch kein Platz für diese vorgesehen. Unbeteiligte, die nicht aktiv an den Leibesübungen teilnahmen, konnten ja von draußen zusehen, man kümmerte sich nicht um sie.

Plan eines Turnplatzes (Jahn-Eisäten)



Leider ist heute von dem Platz, wie ihn Jahn erbaute, nichts mehr vorhanden. Die Riesenstadt Berlin hat ihr Häusermeer rings um die Hasenheide geschoben. Wo vor mehr als 150 Jahren eine begeisterte Jugend in freier Natur Leibesübungen betrieb, ist heute ein kleiner Park mit einem ehrwürdigen Jahn-Denkmal, und von dem benachbarten Zentralflughafen Tempelhof donnern die Düsenflugzeuge über uns hinweg. Wir besitzen aber von Jahn und seinem Mitarbeiter Eiselen genaue Beschreibungen und Zeichnungen, wie sie sich einen Turnplatz vorstellten und wie sie ihn angelegt wissen wollten. Möge eine Zeichnung mit Erläuterungen eine Vorstellung davon vermitteln, wie man vor 150 Jahren eine vorbildliche Leibeserziehung betrieb.

Inmitten eines von Bäumen bestandenen Freigeländes hatte man eine Fläche von rund 160 m mal 90 m eingebnet, gesäubert und mit einem etwa 3 m breiten Streifen, der mit Buschwerk und Bäumen bepflanzt war, umgeben. Hölzerne Schranken sorg-

ten dafür, daß weder Unbefugte noch Haustiere den Platz betreten (1). Durch eine etwa 5 m breite Einfahrt gelangte man auf das Turngelände (2). Von den einzelnen Übungsplätzen hörte man schon Rufe, Jubel und Kommandos. Gleich hinter dem Eingang rechts sind 4 Paare im Ringkampf verschlungen. Der Boden des Ringplatzes (3) ist weich und frei von Steinen. Natürlich bieten die Ringkämpfer nicht die Schau der heutigen Catcher, sondern die Regel sieht vor, daß Stoßen, Schlagen, Beißen und Kratzen, Umdrehen einzelner Glieder und das Packen an den Kleidern verboten ist. Als ein bärenstarker Jüngling seinem zu Boden gezwungenen Gegner noch das Knie auf die Brust setzen will, schreitet ein Ringwart ein, denn auch das ist untersagt.

Auf einem gleichgroßen Platz links des Weges üben jüngere Turner das Seilspringen (4). Man springt mit einem kleinen Handseil, wie es noch heute die Boxer im Training gebrauchen, aber auch an langen Schwingseilen wird einzeln, zu Paaren und zu Vieren geübt. Als einem Schüler der Doppeldurchschlag mit gekreuzten Armen gelingt, wird diese schöne Leistung mit dem Beifall der gerade pausierenden Kameraden bedacht.

Am Ende des Eingangsweges liegt ein verschließbarer Geräteschuppen mit Kleiderständern dahinter. Der größere freie Platz vor dem Holzgelände ist der Tie (5). Das Wort Tie leitet sich von dem altdeutschen Thing ab, und so kann man diesen von einzelnen Bäumen beschatteten Platz als Sammlungs- und Raststätte bezeichnen. Hier bespricht zum Beispiel der Vorturner in Ruhe mit seinen Schülern die Vorhaben der Turnstunde durch, hier versammeln sich die Turner zu Gedenk- und Feierstunden, hier werden die Beschlüsse und Anordnungen verkündet.

Links neben der Tie aber entdecken wir auf einem etwa 40 m langen Platz (6) verschiedene Gerüste, an denen die Jugend munter klettert. Neben einfachen Klettermasten und -leitern gibt es Doppelleitern, Stangen und Geräte, wie sie heute wieder auf den Kinderspielplätzen zum Hangeln, Schwingen und Klettern aufgestellt sind. Die Geräte auf dem Jahnschen Turnplatz sind natürlich aus Holz und größer. An diesen Geräten geht es recht lustig zu, und die erhitzten Gesichter und strahlenden Augen der Jungen verraten, daß die Übungen an diesen Geräten so recht nach ihrem Geschmack sind.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist die Schlangelbahn (7). Eine Gruppe übt gerade den Schnellauf in Kurven und im Zickzack. Sie wird abgelöst vom Fortgeschrittenen, die rückwärts laufen, wobei sie geschickt einander ausweichen und blitzschnell Wendungen ausführen. Wenn heute der Trainer einer Fußballmannschaft seinen Übungsplatz mit Fähnchen besteckt und seine Spieler in einer Art Slalomlauf mit Ball durch die gesteckten Tore laufen läßt, so übt er im Grunde nichts anderes, als es Jahn auf seinem Turnplatz empfahl. Wie oft ist die mangelhafte Beherrschung des Laufes mit Ausweichen und Abdrehen uns schon zum Nachteil ausgeschlagen und hat uns an den Rand eines schweren Unfalles gebracht. Auch wenn es heute auf den Sportplätzen keine Schlangelbahn mehr gibt, sollte sich doch jeder diese nützliche Körperbeherrschung aneignen. Aber ihr Kinder, tut es bitte nicht auf dem vollen Schulhof!

Während wir heute nur Weit-, Hoch- und Stabhochsprung machen, hatte Jahn auf seinem Platz noch Anlagen für 'Tief-sprünge' und für Wall- und Grubensprünge vorgesehen (8). Auch das ist recht praktisch, denn für den Gebrauch im Leben wird man kaum einen technisch ausgefeilten Hochsprung über eine Latte verwerten können. Wie oft aber ist schon beim Überspringen von Gräben, kleinen Hecken, Wällen oder anderer flacher und langer Hindernisse ein verstauchter Fuß oder ein schlimmer Fall die Folge mangelnder Übung gewesen.

Ich könnte noch viele interessante Einzelheiten über den Jahnschen Turnplatz erzählen, aber es mag genügen, wenn ich den Platz für den Ger- und Speerwurf (9), für Hochsprung (10), Kugelstoßen (11), Kugelschocken (12) und die Laufbahn (13) erwähne. Auch für das Geräteturnen waren besondere Plätze vorgesehen. Die Recks standen auf Platz 14, die Barren auf Platz 16, die Pferde auf Platz 17 und die Schwebebalken und Bänke auf Platz 15. Daß die Pferde damals mit einem echten Pferdeschwanz, einem Sattel und imitierten Hufen an den Füßen versehen waren, erregt bei uns heute ein fröhliches Schmunzeln.

Der große quadratische Platz (18) ist der Spielplatz. Es wird Sie sicherlich enttäuschen, wenn ich feststellen muß, daß man damals noch nicht Fußball gespielt hat. Aber andere Lauf- und Ballspiele, z. B. eine Art Völkerballspiel gab es dort. Die Berliner Jugend vor 150 Jahren hatte damals an diesen Spielen die gleiche Freude, die wir heute an Fußball, Handball und Hockey haben.

Erwähnenswert ist es sicher, daß für die Vorbereitung zum Sport ein besonderer Platz vorgesehen war (19). Hier lockerten

die Turner erst einmal die Glieder und machten die Muskeln für die kommenden Leistungen durch eine Art Körperschule und Massage bereit. Bald wurden nach dem Vorbild in der Hasenheide und nach den Plänen Jahns und Eiselens in vielen Orten Deutschlands Turnplätze errichtet. Jahns Ruhm strahlte sogar bis in die USA, und man versuchte, ihn als Turnlehrer und Organisator der Leibesübungen über den großen Teich nach Nordamerika zu holen.

Unsere Leser erzählen:

Der „alte Floerke“

Unter dieser Überschrift brachten Sie im Märzheft (Nr. 3) Erinnerungen an diesen alten Lehrer und großen Homöopathen, die ich noch ergänzen möchte.

Ja, ich habe ihn noch erlebt und bewundert, denn unsere Familien verkehrten sehr freundschaftlich miteinander. Sparsam mußte zu jener Zeit jeder Beamte sein, auch die Würste mußten lange reichen schon des nachbarlichen Verkehrs wegen. Seine Frau mußte das sicherlich noch lernen.

Sein Hobby war helfen und heilen. So manche Mark gab er für seine homöopathische Medizin, die er sich von Wilmar Schwabe aus Leipzig kommen ließ, aus; wo er damit half, nahm er kein Geld an. Seine oft an Wunder grenzenden Heilerfolge machten ihn berühmt. Dieses zeigte sich an seinem 70. Geburtstag, der mit seinem fünfzigjährigen Lehrerjubiläum zusammenfiel. So erhielt er unter anderem ein Glückwunschtelegramm von Prinz Gustav Adolf von Schweden, der ihn als großen Homöopathen rühmte. Ich selbst habe dieses Telegramm an unserem Morseapparat, der damals Gursen mit der Außenwelt verband, aufgenommen. Landrat Freiherr v. Massenbach überreichte ihm den Hohenzollernschen Hausorden.

Nachstehend will ich hier drei Fälle seiner Wunderheilungen, die mir besonders im Gedächtnis haften geblieben sind, schildern:

1. Die Pferde des „reichen Wojahn“ bekamen Milzbrand und mußten alle erschossen werden. — Plötzlich entdeckte Herr W. schwarze Flecken an seinen Händen. Er eilte schnell zum alten Lehrer Floerke, der ihm starke Gegenmittel gab und damit das Leben retten konnte. Es war zu jener Zeit eine Unmöglichkeit, einen mit dem Milzbrandbazillus infizierten Menschen zu retten.

2. Dieser Fall betraf meine Mutter, die an einer bösen Bauchfellentzündung erkrankte. Nach vielen Bemühungen gab der Flatower Arzt Dr. S. meine Mutter auf und sagte zu meinem Vater: „Ich bin am Ende meiner Kunst, wenden Sie sich doch noch an Ihren Floerke!“ Floerke, den wir Schwestern aufsuchten, gab uns weiße Körnchen, die er einpackte. Dann meinte er: „Geht nun zurück durch den Wald und nehmt Wolfsranken mit. Diese schneidet klein, überbrüht sie mit kochendem Wasser und macht mit dem Aufguß kalte Umschläge.“ Bald darauf genas meine Mutter von ihrer Krankheit.

Der dritte Fall betraf eine Familie in Jastrow. Niemand konnte sich dort das hohe Fieber einer Kaufmannstochter erklären. Der Vater derselben bat Herrn Floerke um Hilfe. Bei der Schilderung der Krankheitssymptome erkannte Floerke, daß es sich um Blatterscharlach handeln müsse. Nach eingehender Behandlung kam das Mädchen durch.

Und nun noch eine lustige Begebenheit. Als Herr Floerke uns einmal besuchte, begleitete ihn mein Vater auf dem Heimwege über die Pollakwiesen. Da bemerkten beide im seichten Fließ eine große Menge Krebse. Ja, die durfte man da doch mitnehmen? Leichter gedacht als getan, wenn man nichts bei sich hat. Floerke überlegte nicht lange, ging hinter ein Gebüsch des langen Berges, der sich am Fließ hinzieht, und zog sich die Unterhosen aus. Mein Vater tat etwas weiter das gleiche. In jedes Hosenbein wurde ein Knoten gemacht und schon gings ans Sammeln. Und jeder ging nach Hause in dem Gedanken, ein lukullisches Abendessen noch vor sich zu haben. — Das war in den neunziger Jahren. Später gab es in den Gursener Gewässern nur noch vereinzelt Krebse. E. Schnurkowski, Bückeberg

Der Kampf mit den „Franzosen“ in Schlochau

Beim Lesen obenstehender Zeilen werden sich die Leser fragen, wo wohl jemals in Schlochau ein derartiger Kampf stattgefunden haben soll. Nun, in den nachfolgenden Zeilen will ich den Hergang dieses Kampfes, in den ich selbst verwickelt war, schildern.

Im Jahre 1920 nach meiner Entlassung aus französischer Gefangenschaft bewohnte ich bei einer Familie in der Schlochauer Langen Straße ein Zimmer im Obergeschoß. Meine Wirtsleute benutzten ein größeres Zimmer als Wohn- und Schlafzimmer; gleichzeitig diente ihnen dieses aber auch als Küche. Außer meinen Wirtsleuten aber hatten sich in diesem Zimmer noch meh-

Vielleicht wäre solch ein alter Jahnscher Turnplatz neben einem modernen Stadion eine recht gute Antwort auf die von mir erwähnte Körperträchtigkeit der Zehntausende, die Sonntag für Sonntag auf den Rängen der Superstadien sitzen und durch lautstarkes Rufen nur ein wenig Lungengymnastik treiben. Aber das macht ja heute schon jedes Baby. Vielleicht ist auch heute noch etwas an dem Wort Neuendorffs dran:

Zurück zu Jahn, es gibt kein besseres Vorwärts!

rere „Franzosen“ einquartiert, die in den Ritzen und Fugen des Küchenherdes ihr Lager aufgeschlagen hatten. Und da der Herd in der hinteren Ecke des Zimmers in die Wand eingebaut war, kam wenig Licht hierher, so daß sich die braunen kleinen Gesellen darin recht wohl fühlten.

Mit den Wirtsleuten wurde daher Kriegsrat abgehalten wie man diese Brut am schnellsten vernichten könne. Manche Leser werden mit diesen braunen Käfern wohl schon Bekanntschaft gemacht haben und wissen daher, was sie für eine Plage bedeuten. Es wurde nun gemeinsam beschlossen, dieses Ungeziefer durch Feuer und Rauch umzubringen.

Von der Maschinenbaufirma Weikert, bei der ich damals beschäftigt war, besorgte ich mir ein Fläschchen mit Benzin, ungefähr einen halben Liter. Ich hatte keine Ahnung, was wohl so eine kleine Menge für eine große Wirkung haben sollte.

An einem schönen Sonntagmorgen, als die Kirchgänger gerade zur Frühmesse eilten, begann ich mit dem Großangriff. Der Vorsicht halber hatten wir Handtücher und Kaminvorhänge entfernt. Nachdem ich die Flüssigkeit verteilt hatte und ein brennendes Streichholz heranhielt, gab es eine Stichflamme, die uns den Atem stocken ließ. Gleich darauf füllte sich das Zimmer mit schwarzem Rauch, der sich durch die schnell geöffneten Fenster in Richtung auf die katholische Kirche zu hinzog. Alle Kirchgänger blieben stehen und schauten nach der Rauchwolke. Jeden Moment mußten wir annehmen, daß die Feuerwehr heranrücken würde. Inzwischen war die Flamme erloschen, und wir versuchten nun, mit Tüchern und Kleidungsstücken den Rauch so schnell wie möglich aus dem Zimmer zu wedeln. Erst jetzt sahen wir die Beschierung: das Zimmer glich einer Räucherkerammer, denn Möbel und hauptsächlich die Betten waren nicht wiederzuerkennen. Der Appetit war uns dabei vergangen, tagelang lag uns die Ausräucherungsluft auf dem Magen.

So endete der Kampf mit den „Franzosen“, bei dem dieselben Sieger blieben und gar nicht an die Räumung dachten. Ich möchte fast annehmen, daß sie bis auf den heutigen Tag dort noch hausen, vorausgesetzt natürlich, daß das betreffende Haus die Kriegswirren gut überstanden hat.

T. R.

Zum Muttertag am 12. Mai

Von Kurt Tucholsky

Hast uns Stullen jeschnitten
un Kaffe jekocht
un de Töppe rübajeschohm —
un jewischt und jenäht
un jemacht un jedreht ...
alles mit deine Hände.

Hast de Milch zujedeckt,
uns Bonbongs zujesteckt
un Zeitungen ausjetragen —
hast die Hemden jezählt
un Kartoffeln geschält ...
alles mit deine Hände.

Hast uns manches Mal
bei jroßen Schkandal
auch 'n Katzenkopp jegeben.
Hast uns hochjbracht.
Wir wahn Sticker acht,
sechse sind noch am Leben ...
alles mit deine Hände.

Heiß warn se un kalt.
Nu sind se alt.
Nu bist du bald am Ende.
Da stehn wa nu hier,
un denn komm wir bei dir
un streicheln deine Hände.

Die Wilderei vom Wanzowee Wald (2)

Aufgezeichnet nach einer wahren Begebenheit von W. Galließ

Der erste Teil unseres Tatsachenberichtes schloß: „So, und nun wollen wir uns beeilen, damit wir nicht zu spät zum Essen kommen“, meinte der Oberförster. — Die Frauen erwarteten die Jäger vor der Försterei.

„Darf ich jetzt zu Tisch bitten?“, sagte Frau Sommerfeld. — Nachdem sich die Jäger erfrischt hatten, setzten sich alle um den Tisch und ließen sich das von Emma vortrefflich zubereitete Huhn gut schmecken. Nochmals wurde über alles gesprochen, denn gerade die Försterfrauen sind wie wohl wenige andere mit dem Beruf ihres Mannes verbunden. Das kommt wohl daher, daß der Försterberuf mit sehr vielen Gefahren verbunden ist. Eine Försterfrau weiß am Morgen niemals, ob der Abschied von ihrem ins Revier gehenden Mann nicht für immer ist. — Nach dem Esse meinte der Oberförster: „Herr Sommerfeld, ich habe alles gut durchdacht und muß Ihnen sagen, daß Sie sehr gefährdet sind. Seien Sie recht vorsichtig! Sie sind im Forstdienst nun schon ziemlich alt geworden, und es würde mir sehr leid tun, wenn Ihnen gerade noch in den letzten Jahren etwas zustößt würde. Gehen Sie niemals mit dem Kopf durch die Wand! Daß man Sie provozieren wird, um Sie zu übereilten, um nicht zu sagen leichtsinnigen Schritten zu verleiten, ist Ihnen doch wohl klar. — Meine Worte sind auch an Sie gerichtet, Frau Sommerfeld, und ich bitte Sie, darauf zu achten, daß Ihr Mann alles meldet und keine Alleinaktionen unternimmt.“ —

„Herr Oberförster, ich brause wohl manchmal ein bißchen leicht auf, habe aber die nötige Vorsicht noch nie außer acht gelassen. Ich passe schon auf und weiß, mich meiner Haut im Ernstfall zu wehren.“

„Nun, dann ist ja alles besprochen“, meinte der Oberförster, „wir werden uns so langsam auf die Heimfahrt vorbereiten.“ „Zu einem Täßchen Kaffee wird aber doch noch Zeit sein“, warf Frau Sommerfeld ein. „Ein Täßchen Kaffee kann nicht schaden, aber sagen Sie bitte meinem Friedrich Bescheid, daß er anspannt.“

„Da fällt mir doch noch etwas ein“, sagte der Oberförster weiter. „Ich bekomme in der nächsten Zeit einen Eleven zur praktischen Ausbildung zugewiesen. Soll ich Ihnen den hierher schicken?“

„Wenn Sie es bestimmen, so ist es mir natürlich recht“, antwortete der Förster. „Wenn der junge Mann aber als Aufpasser zu mir kommen soll, so ist es mir nicht recht, und wir würden dann auch keine guten Freunde werden.“

„Nein, nein, mein lieber Sommerfeld, ich will Ihnen keinen Aufpasser zuteilen. Es ist so gemeint wie ich es sage. Wollen wir aber lieber erst abwarten, bis der Eleve da ist.“

Frau Sommerfeld erschien mit dem Kaffee und schenkte ein. Dann drängte die Frau des Oberförsters aber zum Aufbruch, denn der Wagen war vorgefahren und der Kutscher hatte es nicht gern, wenn die Pferde unnötig stehen mußten.

Die Pferde hatten sich gut ausgeruht und trabten jetzt flott an. Schnell war der Wagen den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden.

Unterwegs berichtete der Kutscher von seinem Gespräch mit dem Franz von der Försterei. Der hatte sich seiner Meinung nach reichlich verdächtig gemacht. Dann hatte ihm die Emma, das Küchenmädchen, von den Besuchen erzählt, die Franz immer bekäme. Der Oberförster hörte sich alles ruhig an und meinte, er wolle es dem Hegemeister gelegentlich erzählen.

Bei der Försterei Klein-Haide mußte der Kutscher halten, der Oberförster stieg aus und ging auf den Hof. Es war alles verschlossen, der Förster also nicht anwesend. Nun ging es aber endlich nach Hause.

*

In der Försterei Wanzow sprach der Hegemeister indessen mit seiner Frau. „Er will mir einen Aufpasser herschicken.“ „Was für einen Aufpasser?“ „Der Oberförster will mir einen Eleven zuteilen. „Das ist doch gar nicht so verkehrt“, meinte die Frau. „Es ist doch von Vorteil, wenn Du nicht allein durch den Wald gehen oder fahren mußt. Und vier Augen sehen immer mehr als zwei.“

„Du magst recht haben.“ Mit diesen Worten war das Gespräch beendet.

*

Die nächsten Tage verstrichen ohne besondere Vorkommnisse. So kam der Sonntag heran, an welchem das Fest im Schützenhaus sein sollte. „Heute wird aber ganz pünktlich gegessen, nicht eine Minute nach zwölf Uhr“, meinte der Hegemeister zu seiner Frau. „Ich habe zu Franz gesagt, daß er den großen

Kutschwagen waschen und die Geschirre putzen soll. So weiß er gleich, daß er heute Dienst hat und nicht ausgehen kann.“

Franz war mit dem Putzen der Geschirre beschäftigt, als der Hegemeister zu ihm in den Stall kam. „Franz, Sie sollen heute zum Schützenhaus mitfahren. Sie haben doch sonst nichts vor?“, fragte der Hegemeister. „Ich habe es mir schon gedacht, daß ich fahren soll und freue mich schon auf das Fest“, meinte der Angespochene. „Dann ist ja alles klar. Pünktlich vorgefahren!“ Nach diesen Worten ging der Hegemeister zurück ins Haus.

Gegen Mittag kamen die beiden Vettern von Franz vorbei. Sie wollten den Knecht fragen, ob er am Nachmittag zu ihnen kommen wolle. „Ich habe heute leider keine Zeit, muß mit dem Alten und seiner Frau am Nachmittag zum Schützenhaus zum Preisschießen.“ „Dann ist ja bis zum Abend niemand im Revier, nicht wahr?“, fragte einer der Vettern. „Da ist es doch noch gut gewesen, daß wir bei Dir vorbeigekommen sind.“ „Übrigens ist da neulich einer vor uns ausgerückt, als wir im Walde waren, wir haben ihn leider nicht erkannt. Muß ja ein guter Sportsmann sein, er war weg wie der Blitz. Na, dann viel Vergnügen im Schützenhaus!“

*

Genau fünf Minuten vor drei Uhr nachmittags fuhr Franz mit der auf Hochglanz polierten Kutsche vor der Tür des Forsthauses vor. Als erster stürmte der Dackel Waldi aus dem Haus und saß mit einem Sprung auf dem Wagen. Er wußte genau: war er erst einmal auf dem Wagen, dann durfte er auch mitfahren. Da kamen auch schon der Hegemeister und seine Frau. Und los ging die Fahrt.

„Immer wieder fahre ich gern durch unseren schönen Wald“, meinte Frau Sommerfeld zu ihrem Mann. „Ich freue mich immer wieder, daß ich einen Förster zum Ehemann bekommen habe.“

Während dieses Gesprächs waren sie über die Glumiabrücke gerollt und bogen in das Revier von Klein Haide ein. Von fern waren jetzt schon die Klänge der Musikkapelle zu hören, die mit flotten Weisen für die Unterhaltung der Gäste sorgte. Schon hörte man das Knallen der Büchsen vom Schießstand her. Es war schwierig, einen Platz für Wagen und Pferde zu bekommen, denn bei dem schönen Wetter waren außergewöhnlich viele Besucher von nah und fern erschienen. Kutsche stand an Kutsche. Da die großen Kiefern im nahen Wald aber sehr auseinander standen, wurde einfach im Walde gehalten. Während Franz beim Wagen blieb, ging der Hegemeister mit seiner Frau und dem Dackel zum Festplatz. Von weitem winkte sein Kollege aus Klein Haide, der mit dem Lehrer Lerch aus Wanzow an einem Tisch saß. Man hatte einen Tisch auf der Veranda reserviert. Man begrüßte sich und genoß den guten Kaffee. Dann gingen die Männer zum Schießstand.

Der Hegemeister übernahm von dem Schützen, welcher am Stand die Aufsicht führte, das Gewehr. Er legte an, zielte nur kurz und der Schuß war fort. Auf dem Scheibenstand wurde eine „10 hoch“ angezeigt. Der zweite Schuß war eine „11“ und der dritte eine „11 tief“. „So, meine Herren, nun machen Sie es besser!“ Lehrer Lerch war der Zweite. Er schoß zuerst eine „6 hoch“, dann eine „4“ und eine „12“. Herr Berg aus Klein Haide, der nun folgte, machte es kurz und schoß zweimal eine „11“ und dann eine „10“. Er war damit beim Probesschießen der Beste geworden. — Man schoß jetzt um eine Flasche Weinbrand. Der Hegemeister schoß „12—12—1“. Der letzte Schuß war ihm, wie er meinte, „weggerutscht“. Lehrer Lerch, der nun drankam, schoß zweimal die „11“ und eine „12“. Herr Berg machte es auch kurz und schoß dreimal hintereinander „11“. „Na, dann ist unser Schulmeister Gewinner und Schützenkönig“, sagte der Hegemeister. „Auf ein Neues!“ — Und wieder war Lehrer Lerch der Beste.

An den Tisch zurückgekehrt, fanden die Schützen eine fröhliche Runde vor. Frau Sommerfeld hatte genügend Gesellschaft unter den Frauen der Schützen gefunden so daß ein Tisch dazugestellt werden mußte, damit alle Platz fanden. Lehrer Lerch wurde vom Hegemeister als Schützenkönig vorgestellt und durfte eine Runde Likör für die Damen spendieren. Nun erschien auch noch Herr Stein mit Frau und Tochter. Stein war der Besitzer des Gutes Wanzow und hatte zusammen mit dem Hegemeister bei den „Culmer Jägern“ seine drei Jahre abgedient. So verband die beiden seit dieser Zeit eine herzliche Freundschaft, die sich auch auf die Frauen übertragen hatte. Förster Berg nahm die Gelegenheit wahr und bat die Tochter Birgit um ein Tänzchen. Beide verschwanden schnell im dichten Gewühl der Tanzenden im Saal. — Dem beobachtenden Blick des Lehrers Lerch war das Aufleuchten in den Augen von Fräulein Birgit nicht entgangen. Er bemühte sich nämlich seit längerer Zeit um ihre Gunst, hatte

aber bisher noch keinen Erfolg in seinen Bemühungen gehabt. „Na, wollen Sie nicht auch ein Tänzchen wagen?“ hörte er Frau Sommerfelds Stimme. „Sie müssen doch nun auch bald dafür sorgen, daß eine Lehrersfrau ins Schulhaus einzieht.“ Eine Zeitlang schwieg der Lehrer, dann sagte er: „Daran habe ich auch schon gedacht, aber ich weiß nicht, ob diejenige, welche ich mag, mich auch will.“ Dabei sah er durch die Fenster in den Saal, wo jetzt der Förster die blonde Birgit im Arm hatte und lachend herumschwenkte. Die beiden ließen sich nicht mehr sehen.

Endlich erschienen Fräulein Birgit und der Förster Berg wieder. Birgit hatte eine Schulfreundin, die sie sehr lange nicht mehr gesehen hatte, im Saal getroffen. „Heute wird es nichts mehr mit dem Schießen, die Scheiben sind schon eingezogen“, meinte Herr Berg. „Na, dann bei der nächsten Gelegenheit, Herr Lerch“, sagte der Hegemeister. „Wir wollen noch die Siegerehrung abwarten, und dann fahren wir alle gemeinsam zu mir.“ Diese, von Herrn Stein ausgesprochene Einladung wurde angenommen, als ein Trompetensignal ertönte. Der Kommandeur der Schützengilde forderte die Schützen auf, vor dem Schützenhaus anzutreten. Der Bürgermeister hielt eine Rede und wies auf die Bedeutung des „Ostmarken-Wanderordens“ hin. Dann wurde dem neuen Würdenträger der Orden umgehängt. Die Gilde formierte sich zum Abmarsch und unter den Klängen des Schützenmarsches „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst, im tiefen Wald das Reh.“ marschierte man zur Stadt zurück.

Zwei Kutschen fuhren in Richtung Wonzow, wobei der Dackel Waldi mit dem neuen Gast, Herrn Lerch, gar nicht einverstanden war. Er knurrte den Lehrer immer wieder an. „Sie haben Tiere wohl nicht gern?“ fragte Frau Sommerfeld. Der Lehrer beeilte sich, zu versichern, daß er ein großer Tierfreund sei und es daher nicht verstände, weshalb der Hund ihn nicht leiden könne. „Tiere sind in ihren Sympathieäußerungen meistens ehrlicher als Menschen“, warf der Hegemeister in die Unterhaltung ein.

In Wonzow angelangt, machte Frau Stein mit ihrer Tochter einen Imbiß zurecht, und ihr Mann erschien mit einem Korb voll Weinflaschen im Zimmer. Der Wein tat inzwischen seine Schuldigkeit und niemand der fröhlichen Tafelrunde merkte, daß die vorher festgesetzte Abfahrtszeit schon über eine Stunde überschritten war. „Na, dann zum Abschied noch einen Scheidebecher“, sagte Herr Stein und schenkte nochmals die Gläser voll. „Auf das Wohl der Hausfrau und auf ein gesundes Wiedersehen!“, rief der Hegemeister und trank sein Glas leer. — Er konnte nicht ahnen, daß es sein letztes sein sollte und daß es für ihn kein Wiedersehen geben würde. —

„Wollen Sie bis zur Försterei mit uns fahren?“ fragte er seinen Kollegen Berg aus Klein Haide. „Vielen Dank für das Angebot, aber Herr Lerch will mir sein Fahrrad borgen; dann kann ich direkt nach Hause fahren.“ Der Wagen des Hegemeisters war vorgefahren. Alle verabschiedeten sich von der gastfreundlichen Familie Stein und machten sich auf den Heimweg. —

Die nächsten Tage brachten im Revier unseres Hegemeisters viel Arbeit. Es mußte das ganze Revier durchgeforstet und die Bäume mußten für den Einschlag angeschlagen werden. Der Hegemeister hatte sich für diese Arbeit die beiden Klatfermeister Rieck und Breitzke bestellt. Da nun jedes Jagen genauestens durchgegangen werden mußte und auch sonst schwer zugängliche Stellen nicht ausgelassen werden konnten, entdeckten sie im Unterholz an mehreren Stellen Schlingen. Rieck war mit einem Bein so fest in eine Schlinge geraten, daß er sich allein nicht daraus befreien konnte. Der ziemlich starke Draht mußte mit einem Beil durchgeschlagen werden. Der Hegemeister tobte und sagte: „Schlingen habe ich in meinem Revier schon seit Jahren nicht mehr erlebt; soll diese Schweinerei jetzt wieder losgehen?“ „Der Draht ist aber schon so sehr verrostet und von Kraut überwachsen, daß man annehmen muß, er ist schon sehr alt“, meinte da der alte Rieck. „Wollen wir hoffen, daß Sie Recht haben und daß es sich um eine alte, vergessene Schlinge handelt“, antwortete der Hegemeister.

Am gleichen Vormittag fuhr ein junger Mann in schmucker, grüner Jägeruniform auf seinem Fahrrad vom Krojanker Bahnhof kommend in Richtung Klein Heide — Forsthaus Wonzow. Es war der neue Forsteleve Friedrich von Teichmann, der sich beim alten Hegemeister Sommerfeld das Rüstzeug für seinen späteren Beruf aneignen sollte. Sein Gewehr trug er quer über dem Rücken, auf dem Gepäckträger war nur eine pralle Aktentasche befestigt.

Als der Hegemeister zu Mittag ins Forsthaus zurückkehrte, stellte seine Frau ihm den inzwischen eingetroffenen Eleven vor. Obwohl erst ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, hatte er schon eine theoretische Ausbildung im Forstwesen durchgemacht. „Wollen mal sehen, ob wir uns vertragen und

miteinander auskommen, denn davon hängt es ja ab, wie lange Sie hierbleiben“, begrüßte der Hegemeister den Eleven. „An mir soll es nicht liegen. Wir haben einen großen Besitz, und da soll ich nach beendeter Tätigkeit bei Ihnen die Verwaltung und Pflege der Waldungen übernehmen. Wenn mir die Arbeit hier zusagt, wird mein Vater wohl noch eine Weile auf mich warten müssen“, war die Antwort des jungen Mannes.

„Das paßt ausgezeichnet“, sagte der Hegemeister. „Ich bin gerade bei der Durchforstung des Reviers, was mit zu den wichtigsten Aufgaben des Forstmannes gehört. Wenn es Ihnen recht ist und Sie von der Reise nicht zu müde sind, so kommen Sie am besten nachmittags gleich mit mir mit.“ „Meinetwegen können wir gleich losgehen, ich bin überhaupt nicht müde. Da ist zuvor aber noch eine Sache zu klären“, sagte Herr v. Teichmann. Der Hegemeister sah ihn erwartungsvoll an. „Ich habe bezüglich der Anrede eine Bitte. Mit Vornamen heiße ich Friedrich und wurde zu Hause immer „Fritz“ gerufen. Darf ich Sie und Ihre Frau bitten, mich hier auch so zu nennen und zu rufen?“ — Der Hegemeister sah seine Frau an, dann sagte er. „Also dann sind Sie von heute an „unser Fritz“, was wir mit einem Gläschen begießen wollen, denn wir haben nun auf unsere alten Tage noch einen Sohn bekommen.“ Als die Gläser hell aneinander klangen, konnten die beiden „Alten“ nur mit Mühe ihre Rührung verbergen. Der junge Förster hatte ihre Herzen im Sturm erobert.

Nach einer kurzen Mittagspause gingen der Hegemeister und sein neuer „Kollege“ in den Wald, um die am Vormittag begonnene Arbeit fortzusetzen. —

*

Inzwischen waren einige Wochen vergangen und der neue Eleve hatte sich in seinen Wirkungsbereich schon sehr gut eingelebt. Da meinte er eines Tages zu dem Hegemeister, er wolle am nächsten Morgen ganz früh zum Hochsitz fahren, der am Waldrand beim Kotzumfließ stände. Er habe dort einen Bock ausgemacht, der nur ein halbes Geweih habe. Es wäre doch besser, wenn er diesen abschösse, bevor ihn die Wilderer holten. „Meinetwegen können Sie ihn schießen, aber ich bitte um Vorsicht. Dort traf ich auch schon mal einen Wilderer von Lebnick und Podrusen“, antwortete der Angesprochene. „Sie brauchen nicht in Sorge zu sein, ich passe schon auf, möchte das erste Büchsenlicht ausnutzen und fahre ganz früh los.“ „Na, dann Waidmannsheil!“ sagte der Hegemeister und ging ins Haus.

Es war noch dunkel, als sich der Eleve „Fritz“ am nächsten Morgen auf sein Fahrrad schwang. Er kannte den Weg genau, und war bald am Hochsitz angelangt. Jedes Geräusch vermeidend, kletterte er die Stufen der primitiven Leiter nach oben, setzte sich auf die einfache Bank, legte sein Gewehr an die Brüstung und nahm das Nachtglas vor die Augen. — Noch konnte er nicht viel sehen. Vom Fluß her zogen Nebelschwaden über die Wiesen, alles war still im Wald. Ab und zu wurde diese Stille durch das Quaken der Frösche unterbrochen, und im Frühdunst stiegen vom Fluß ein paar Enten auf, machten eine Runde und ließen sich wieder auf dem Wasser nieder. Er kannte dies und wußte, daß er sich auf eine längere Sitzung gefaßt machen mußte. Müdigkeit konnte er nicht, und die Geräusche des Waldes waren ihm vertraut. —

Es mochte vielleicht eine Stunde vergangen sein, als plötzlich ein Schuß fiel. Er schreckte unwillkürlich zusammen und saß ganz still. — Da fiel noch ein Schuß! — Nun hielt ihn nichts mehr auf seinem Hochsitz. Hastig kletterte er die Leiter herunter und stürmte in die Richtung, aus welcher er die Schüsse gehört hatte. Die Mahnung des Hegemeisters zur Vorsicht war in diesem Augenblick vergessen. — Nach etwa 150 bis 200 Metern hörte er Geräusche und meinte auch Stimmen vernommen zu haben. Ganz vorsichtig, sein Gewehr in den Händen, pürschte er sich näher heran. — Da sah er vor sich einen Mann über einen Bock am Boden knien, der gerade das Tier aufbrechen wollte. Er schlich noch ein paar Schritte näher, nahm sein Gewehr hoch und rief: „Halt! Aufstehen und Hände hoch!“ — Der Mann drehte ganz langsam seinen Kopf herum und zeigte sein mit Ruß geschwärztes Gesicht. Dabei machte er keine Anstalten, dem Befehl des Försters nachzukommen. — „Stehen Sie sofort auf und heben Sie die Hände hoch, sonst muß ich von meiner Schußwaffe Gebrauch machen!“, forderte ihn der Förster noch einmal auf. — Ganz langsam, im Zeitlupentempo, drehte der Wilderer seinen Kopf in Richtung des Försters ohne sich jedoch zu erheben. Dann sagte er: „Mein Kollege, dort hinter der Eiche, kann auch so schnell schießen wie Sie. Und der andere, dort hinter der Kiefer, schießt noch schneller!“ — In barschem Ton fuhr er fort: „Also legen Sie ihre Flinte man schnell auf den Boden, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! — Und dann kommen Sie bis auf drei Schritt Abstand zu mir her!“ —

Der junge Förster blickte in die angegebenen Richtungen und sah zwei Gewehrläufe drohend auf sich gerichtet. Was war gegen diese Übermacht zu tun? Widerstand wäre zwecklos. An

eine Gegenwehr war unter diesen Umständen nicht zu denken, und er konnte sich gut vorstellen, daß die Wilderer sofort schießen würden, käme er ihrer Aufforderung nicht nach. — Schweren Herzens lehnte er sein Gewehr an einen Baum und ging bis auf drei Schritte auf den immer noch am Boden sitzenden Wilderer zu. — „Hände hoch!“, ertönte dicht hinter ihm ein Kommando. Er nahm die Hände hoch und im gleichen Augenblick sprang einer der Wilderer zu seinem Gewehr und nahm es an sich. Ein anderer untersuchte ihn von Kopf bis Fuß nach weiteren Waffen. Aber er hatte ja nur seine Jagdflinte und sein Jagdmesser bei sich gehabt. Das Messer nahmen die Wilderer nun auch noch ab. Dann mußte er sich in die Mitte der kleinen Lichtung stellen, durfte aber die Arme wieder herunternehmen. — Inzwischen war es heller geworden und der junge Förster sagte: „Ihr kommt hier doch nicht fort, denn gleich muß der Hegemeister hier sein.“ Na, dann beeil Dich man mit dem Ausnehmen“, rief der eine Wilderer seinem Komplizen zu. „Ich bin sofort fertig“, antwortete dieser. — Die zwei tuschelten zusammen und lachten, wobei sie den För-

ster aber nicht aus den Augen ließen und die Gewehre fest in den Händen hielten. —

„So, der Bock ist wohlverwahrt und verpackt, wir können gehen.“ Mit diesen Worten stand der Wilderer auf. Er ging auf den Förster zu und befahl ihm: „So, nun ziehen Sie sich mal ganz aus!“ — Verständnislos guckte der Förster die beiden Wilderer an, er glaubte sich verhöhnt zu haben. — „Na nun man los, fangen Sie schon an, sonst helfen wir Ihnen ein bißchen dabei!“ — Der Förster überlegte, was er tun sollte. Die Kerle schienen zu allem fähig zu sein. Also zog er seinen Rock aus und sah die beiden an. — „Weiter, weiter!“, riefen beide wie aus einem Munde. Er mußte sich nun ganz nackt ausziehen und zwei Schritte zurücktreten. Einer der Wilderer nahm seine Sachen und machte ein Bündel daraus. — „So, nun aber nichts wie von hier fort!“, sagte der Mann, der den Bock aufgebrochen hatte. — Mit den Worten: „Lassen Sie sich ja nur nicht auf der Straße sehen, sonst erregen Sie öffentliches Argernis“, drehten sich die drei um und zogen in Richtung Kotzumfließ — Wilhelmswalde ab. (Fortsetzung folgt)

Geschichte der Stadt Baldenburg in den letzten 80 Jahren

Die Verleihung der Stadtrechte an die um das „Feste Haus“ Baldenburg angesiedelte Gemeinde deutscher Bürger im Jahre 1483 gab der politisch-militärischen Gründung des Ortes einen rechtlichen Anfang, leider aber nicht mehr die sonst übliche Ausstattung einer Ordensgründung mit Zinsrechten und zinsendem Landbesitz. Wahrscheinlich war die Führung des Ordens, 40 Jahre vor seinem Ende, nicht mehr in der Lage solche wirtschaftlichen Verfügungen zu treffen und sie durchzuführen. Als Grenzplatz des Ordens wird auch die neue Stadtgemeinde kaum Einfluß und keinen Gewinn auf die erst etwa 50 Jahre nach der Beurkundung von 1483 erfolgte stärkere deutsche Besiedlung der nördlichen pommerschen Gebiete um Rummelburg, Bublitz und Pollnow gehabt haben, weil diese von Westen her erfolgte. Die Baldenburger waren also von Anfang an auf sich selbst gestellt und mußten seit jeher ein sehr knappes Brot mit harter Arbeit verdienen.

Die dem Orden folgende polnische Herrschaft ermöglichte den Baldenburgern eine Entwicklung der Haustuchmacherei, die aber mit der Übernahme zu Preußen unter Friedrich II. unrentabel wurde und einen Wechsel zur Schuhmacherei bewirkte. Das Eingehen und Versickern auch dieser, für Baldenburg typischen Gewerbetätigkeit, haben wir noch erlebt und hieran anschließend ist die Entwicklung der Baldenburger Wirtschaft zu schildern, die wir trotz der Vertreibung nicht vergessen sollten. Die in Preußen einsetzende industrielle Schuh-Herstellung führte zu öfter wechselnden Moden und feinerem Schuhwerk und Preisen, mit welchen das Handwerk nicht konkurrieren konnte. Lange genug wehrten sich die etwa 90 Schuhmachereien mit ausgedehnter Arbeitszeit, auch noch preiswert zu sein, aber vergeblich. Die stadtläufige Meinung der Nachfahren, daß mit ausreichendem Kapital ebenfalls eine industrielle Herstellung von Schuhen in Baldenburg hätte aufgezogen werden können, ist ein Irrtum. Um wettbewerbsfähig werden zu können, hätte es einer geschäfts- und werkkundigen Leitung bedurft, die nicht vorhanden war und sich trotz einiger Versuche, wegen der Uneinigkeit im Gewerbe auch nicht bilden konnte. Vor die harte Notwendigkeit gestellt, blieb den Meistern der leichte Acker für die Betätigung als Landwirt. Die sog. „Abfindung“ (Gemeinbesitz der Staates und der Bürger [Allmende]) hatte den Bürgern einen doch erheblichen besseren Boden gebracht und einige veranlaßt, sich mehr dem Ackerbau zu widmen. Während eine Anzahl Großackerbürger (Buller, Dahms, Koblitz, Grönke) ausreichend Flächen im Besitz hatten, war und ist es bis zur Vertreibung für viele Ackerbürger bei einer unzureichenden Fläche und Verteilung geblieben. Da der preußische Staat sich aus dem „Allmende-Kuchen“ selbst die besten Stücke herausuchte und auch noch andere mächtige Interessenten (die Seen nach Kl. Wittfelde u. a.) die arme Stadt bedrängten, vergaßen die Bürger und die Staatsverwaltung daß eine Flurbereinigung das Wichtigste bei der Aufteilung der Rechte in Besitzteil gewesen wäre. Die späteren Zukäufe um die Jahrhundertwende aus Bischoftumer, Kl.-Wittfelder und Briesnitzer Besitz haben an der Herstellung vernünftiger Wirtschaftsgrößen auch nicht viel geändert, sondern einigen Kaufleuten und sparsamen Handwerkern ermöglicht, einen Landbesitz zu erwerben. Die Auflösung des Buller'schen Besitzes und Landverkäufe von Linow halfen nur einigen Bauern auf Abbau Baldenburg zur Abrundung ihres Besitzes.

Die Baldenburger Schuster fuhren zu den Märkten bis nach Stolp, Sierakowitz, Tuchel, Polzin und deren Nachbarstädte. Dies hatte den Ackerbürgern eine verhältnismäßig größere Pferdehaltung ermöglicht, zu deren Rentabilität auch noch beitrug,

daß unsere Nachbarstadt Bublitz erst um die Jahrhundertwende eine Bahnverbindung bekam und bis dahin eine Anzahl mit der Eisenbahn transportierter Güter vom Bahnhof Baldenburg abholen mußte.

Die drohende Unwirtschaftlichkeit der Ackerbürger-Betriebe wurde gemildert, weil mit dem Aufkommen des Kunstdüngers nicht nur Getreide u. Kartoffelernte gesteigert werden konnten, sondern auch durch neu aufkommende Futterpflanzen, zuerst Seradella dann nach dem 1. Weltkrieg Süßlupinen, die Viehhaltung größer werden konnte. An den Wiesen, der Fläche nach unzureichend, wurde leider nichts getan. Wenn heute, mehr als ein halbes Jahrhundert danach, mit völlig anderen, zum Teil industriellen Ackerbaumethoden und riesigen staatlichen Beihilfen in der Bundesrepublik die Flurbereinigung zur Erzielung wirtschaftlich gesunder und erforderlicher Betriebsgrößen keinen Erfolg hat, so braucht man sich nicht zu wundern, daß es vor 75 Jahren lediglich mit Eigeninteresse auch nicht zu richtigen Wirtschaftsgrößen kam. Die in und nach dem 1. Weltkrieg sich verknappenden Lebensmittel, nebst angestrebter Autarkie, verstärkten den Trieb nach Mehrerzeugung; bessere Kenntnis der anzuwendenden Kunstdünger und die zunehmende Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen einschließlich der Verwendung von Motoren und Elektrizität ermöglichten, immer noch mit der Leistung einer uneingeschränkten Arbeitszeit während des ganzen Tages, eine bescheidende Rentabilität. Wahrscheinlich hätte die Wirtschaftsentwicklung nach dem 2. Weltkrieg wieder zu einem Berufswechsel vieler Ackerbürger geführt; freilich hätte vorher eine industrielle Beschäftigungsmöglichkeit beschafft werden müssen; daß aber infolge der Vertreibung von den ehemaligen Ackerflächen eine Wildmark mit Ausbreitung des Waldes das Bild unserer Heimat bestimmt, wie Ansichtskarten, Privataufnahmen und Schilderungen aus dem Jahre 1967 es uns zeigen, hätten wir nicht gewagt, uns vorzustellen.

(Fortsetzung: Schilderung der Verkehrsbedingungen, Handel und Gewerbe, Fischerei.) G. D.

An unsere Leser

Seit dem 1. Januar 1964, also seit mehr als vier Jahren, ist der Bezugspreis des Kreisblattes nicht geändert worden. Seitdem sind die Herstellungskosten des Blattes mehrere Male gestiegen und auch die Postgebühren erfuhren eine Erhöhung. Nachdem nun die Erhöhung des Bezugspreises immer wieder hinausgezögert wurde, läßt sie sich nicht länger vermeiden. Das Kreisblatt wird am 1. Juli dieses Jahres seinen Preis um rund 17 Pfennig je Monat erhöhen und vierteljährlich statt 2,50 DM wie bisher, nun 3,— DM kosten. Gewiß haben unsere Landsleute für diese Erhöhung Verständnis und tragen durch ihre Bereitwilligkeit zur Zahlung des Betrages dazu bei, daß dieses Blatt uns weiter erhalten bleibt.

Frohe Pfingsten

allen unseren Lesern und Landsleuten

Ostafrikanische Erlebnisse

Von Georg Ritgen, Morbach

Ehe ich in einer der nächsten Folgen von meiner Rückreise von Afrika berichte, will ich ein Abenteuer erzählen, das die Kinder unserer Nachbarn damals erlebten.

Die Eltern hatten bis zum ersten Weltkrieg eine Kokospalmenpflanzung in Neu Guinea gehabt und dort während der Paradiesvogelschmuckmode viel Geld mit der Jagd auf diese wunderschönen Vögel und dem Verkauf ihres Federkleides verdient; sie waren Millionäre geworden. Durch den Krieg hatten sie alles verloren, mußten nach Deutschland zurück und erwarben eine Gärtnerei in Breslau. Mit äußerster Sparsamkeit und viel Fleiß kamen sie langsam wieder voran.

Als es dann Ende der zwanziger Jahre eine Entschädigung für das im Ausland verlorene Vermögen gab, wanderte Familie A. wieder aus und erwarb Gelände etwa in der Mitte der Westküste der Insel Mafia zur Anlage einer neuen Kokospalmenpflanzung. Sie wurden uns lieb Nachbarn.

Für den Bau ihres langgestreckten Wohnhauses hatten sie sich den schönsten Platz auf der Höhe eines Korallenriffs ausgesucht. Oft waren wir dort ihre Gäste, haben dort vor dem Haus gegessen mit dem Blick aufs Meer, haben die immer besonders schönen Sonnenuntergänge genossen, dabei fehlte dann auch nie der sogenannte „Sundowner“ = Whisky-Soda, deutsches Exportbier, italienischer Vermuth oder ein Cocktail aus Whisky mit Ei, Zucker und Wasser, oft auch alle Getränke hintereinander, die aber vorher stets mit feuchten Tüchern im Wind durch die freiwerdende Verdunstungswärme gut gekühlt wurden.

Nicht mehr Schritte, als ein Großstädter benötigt, um von seiner Wohnung im zweiten oder dritten Stock auf die Straße herabzusteigen, brauchten wir dort, um des Morgens und Abends zu jeder Jahreszeit ein Bad im Meer zu nehmen. Der Haie und Rochen wegen durften wir allerdings nicht leichtsinnig weit hinausschwimmen. Im Haus gab es hinterher Gelegenheit, sich mit Süßwasser zu duschen.

Ein schwieriges Problem war der Schulunterricht der Kinder. Da haben wir die Eltern bewundert, wie sie mit eiserner Strenge und Energie an Hand von Unterrichtsbriefen die Kinder durch die Schuljahre hindurchgebracht und dadurch erreicht haben, daß der Sohn in Deutschland sein Abitur und die Mädel — ihre Abschlußprüfung bestanden. Als Belohnung für ihren Fleiß in den ganzen Jahren durften sie jetzt, ehe sie nach Deutschland abreisten, um dort ihre Prüfungen zu machen, noch einmal einen größeren Ausflug zu den Sehenswürdigkeiten unseres Inselreiches machen.

Dazu gehörte einmal die im Osten vorgelagerte Insel „Miewi“, allgemein Ziegeninsel genannt und Chole, die dritte unserer Inselgruppe. Auf Miewi sollte es wilde Ziegen geben. Wir haben allerdings niemals welche gesehen. Sie waren auch nicht das Wesentliche. Außerst interessant dagegen waren Höhlen an der Ostseite dieser Koralleninsel, in die man bei Ebbe hineingehen konnte. Sie waren entstanden durch die starke Brandung und die gegen diese Seite der Insel seit Jahrmillionen ungehindert anlaufenden Wogen des Indischen Ozeans.

Die an sich aus rauhem, hartem, scharf gezacktem Korallenfels bestehende Wandung dieser Höhlen war innen rundherum, unten wie seitlich und oben, spiegelglatt und blank wie Marmor. In den Höhlen am Boden lagen eine Art runder, glatter, großer Kieselsteine die durch die Wucht der in den Monaten des Südostmonsuns täglich ein- und ausströmenden Wassermassen an den Wänden hoch und runter auf und ab und immer im ewigen Kreisel mitgerissen wurden und die Wände abgeschliffen hatten. Nur während der Stunden, wenn Ebbe war, durften die Steine von ihrem tollen Tanz in den Monsunzeiten ausruhen. In mancher dieser Höhlen hatte die Wandung der Decke oben nicht dem ungeheuren Druck der täglich einströmenden Wasserfluten und dem Mahlen der Steinkugeln standgehalten. Sie hatten einen Durchbruch erzwungen, und durch diese Löcher spritzte dann das Wasser als natürlicher imposanter Springbrunnen schneeweißen Gischt, der kilometerweit zu sehen war. In den Hauptmonaten des „Kusi“, des Südostmonsuns, hörten wir auf unseren Pflanzungen auf Mafia, viele Kilometer von dort entfernt, Tag und Nacht das gewaltige Toben und Tosen und Brausen der Brandung in diesen Korallenriffen.

Bei Ebbe gab es auf dem trocken gelaufenen Strand in allen Vertiefungen, in denen jedesmal das Wasser stehen blieb, hunderte natürlicher Aquarien, in denen man alle Arten unzähliger kleiner Fische beobachten konnte. Da gab es genug Auswahl für Liebhaber solcher Wesen. Man konnte seine Freude daran haben, neben unscheinbaren Arten die wunderbarsten Formen schönster, bunter Sehenswürdigkeiten — in allen Regenbogenfarben schillernd — zu entdecken und in der hellen Tropen-

sonne in den flachen Wasserbecken aus nächster Nähe zu bewundern.

Daneben allerdings gab es auch in großer Zahl die eklig und gefährlich aussehenden Muränen, deren Blut und Biß giftig sein soll, deren Fleisch aber als Delikatesse gilt, das schon auf den Tafeln des Lukullus vor mehr als 2000 Jahren nicht fehlte.

Ich bin überzeugt, daß besonders die oben erwähnten Höhlen ein attraktives Ausflugsziel für Reiselustige sein würden, wenn die Inseln verkehrsmäßig leichter zu erreichen wären.

Diese Ziegeninsel hatten die Kinder vor einigen Tagen besucht; nun sollte die zweite Sehenswürdigkeit an die Reihe kommen, die Insel Chole oder Juani.

Chole liegt an der Südostküste Mafias — nur durch einen schmalen aber tiefen Kanal von unserer Hauptinsel getrennt —, der nach meiner Erinnerung 200 bis 300 Meter breit war. Dort stand die Ruine des alten deutschen Regierungsgebäudes, als das Land noch Deutsch-Ostafrika war. Vor allem aber gab es auch eine Anzahl jahrhundertealter Ruinen aus den Zeiten der ersten Eroberer, der Portugiesen und Araber. Diese, von Dornen, Gebüsch und Gestrüpp überwuchert, strahlten den Hauch des besonders Abenteuerlichen aus und verfehlten nicht ihren Eindruck auf für solche Objekte besonders empfängliche Jugend. Bewohnt waren beide erwähnte Inseln nicht mehr, weil das Süßwasser auf ihnen versiegt war.

Die vier Kinder waren früh vor Tagesanbruch auf ihren Eseln in mehrstündigem Ritt quer durch die Insel bis an die Meerenge herangeritten, hatten dort ihre Tiere abgesetzt, angebunden und gefuttern. Dann waren sie mit Booten von eingeborenen Fischern nach Chole übergesetzt. Sie hatten dort mehrere Stunden zugebracht und den zugänglichen Teil der Insel gründlich durchforscht. In von zu Hause mitgeschleppten Töpfen hatten sie drüben mittags abgekocht, mußten nun aber an den Rückweg denken, da sie ja noch viele Stunden zu reiten hatten.

In einem Boot, in dem schon ein Araber und mehrere Eingeborene saßen, glückte es Bernhard, dem Sohn, mitsamt allem Gepäck im letzten Augenblick noch einen Platz zu finden. Er sollte dann drüben beim Gepäck bleiben, schon die Esel satteln und für den Rückweg fertig machen. Einen Suaheli wollte er mit dem Boot zurückschicken, um seine drei Schwestern nachzuholen.

Diese drei entdeckten dann aber etwas abseits liegend noch ein vorher nicht gesehenes Fahrzeug, das auch leidlich vertrauenserweckend aussah. Sie waren übermütig genug, sich zuzutrauen, damit allein die Überfahrt über die an sich ja nur schmale Meerenge anzutreten, zumal sie auch ein Ruder fanden. Der Einbaum lag halb auf Land. Ihren vereinten Kräften gelang es, ihn vollends ins Wasser zu schieben. Sie bestiegen ihn und fuhren los, dem andern Boot folgend, das schon ein Drittel der Fahrstrecke hinter sich gebracht hatte. Sie hörten nicht auf das warnende Schreien der Eingeborenen, verstanden vielleicht auch nicht deren Rufe. Als sie ein Stück vom Land entfernt waren, merkten sie, daß ihr Boot ein kleines Leck hatte, dem sie aber auch noch nicht allzu viel Bedeutung beimaßen. Ise, die Kleinste, mußte das Loch, so gut es ging, zuhalten; die Zweite schöpfte mit ihrem Tropenhut das eindringende Wasser aus, während die Älteste sich verzweifelt abmühte, so schnell wie möglich zu rudern.

Nun erst merkten sie, daß im Gegensatz zu heute früh eine starke Strömung in die große Chole-Bucht einströmte und ihr Boot mitriß. Über Tag war Ebbe gewesen, jetzt hatte die Flut eingesetzt. Schon deshalb wagten sie nicht, ihr an sich leicht kippendes Fahrzeug, das keine Ausleger und ja auch kein Steuer hatte und nur durch das Ruder gelenkt werden mußte, zu drehen, um an ihre Abfahrtstelle zurückzufahren.

Was kommen mußte, kam! Als sie etwa die Mitte des Flusses erreicht hatten, stieg das Wasser im Boot immer schneller —, anscheinend war noch ein zweites Leck da, welches sie nicht bemerkten hatten. Der Einbaum wurde immer schwerfälliger und sank schnell tiefer. Als dann gar die ersten Wellen von oben über die Bordwand hineinschwappten, war es aus. Das Schiff sackte unter ihnen weg.

Die beiden größeren Mädel konnten gut schwimmen, das jüngere neunjährige nur wenig. Nie aber bisher waren sie im Strom geschwommen, der sie nun packte und unwiderstehlich mit sich riß . . . in die große Bucht hinein, ohne daß sie selbst hätten die Richtung bestimmen können.

Sie riefen und schrien ihrem Bruder zu, der nur hundert Meter vor ihnen fast an Land war. Er wußte ja, daß sie schwimmen konnten, ahnte aber auch nicht die Stärke des Sogs und

konnte erst helfend eingreifen, als alle ausgestiegen waren und das Boot leergemacht hatten, was immerhin einige Minuten dauerte. Als es dann soweit war, war von seinen Schwestern nichts mehr zu sehen. Es war an dem Tag ein Nebel aufgekommen, wie wir ihn in Afrika selten erlebt haben. Mit einem erfahrenen Neger fuhr Bernhard los, seine Schwestern zu suchen. Diese hatten es längst aufgegeben, zu versuchen, gegen die Strömung anzuschwimmen. Sie ließen sich treiben, nahmen die kleine Schwester in die Mitte, die sich am Buschhemd der Älteren festhielt. Am schlimmsten bedrückte alle die Furcht vor Haien, die natürlich auch häufig in die Bucht eindrangten.

Verzweifelt suchte inzwischen Bernhard mit seinem Begleiter, immer wieder nach ihnen rufend. Auch sie ließen sich von der Strömung treiben, die ja aber eine große Bucht von vielen Quadratkilometern auszufüllen hatte. Sie war durch die Inseln Mafia, Miewi und Chole begrenzt. Daß die Mädels ins Meer hinaustreiben würden, war nicht anzunehmen, da noch auflaufende Flut war und zwischen allen drei Inseln das Wasser eingeströmt kam. Der Nebel verschluckte die beiderseitigen Rufe.

Unsere Schiffbrüchigen wurden müder und müder, vor allem die Jüngste, die sich immer schwerer abwechselnd bei ihren großen Schwestern festhielt und diese behinderte. Nur die Hoffnung, daß der große Bruder ja irgendwo hinter ihnen war und kommen mußte, verlieh ihnen die Kraft, sich immer weiter über

Wasser zu halten. Gegenseitig machten sie sich Mut. Welch Glück war es nun für sie, daß sie seit Jahren gewohnt waren, täglich im Meer zu baden und zu schwimmen, wenn auch nur sonst — der Haie wegen — im flachen Wasser.

„O, wie ist es doch gemein, daß wir jetzt versaufen müssen, wo wir in vier Wochen in Deutschland sein sollten, wo wir Städte, Eisenbahn und Kino und alles kennen lernen dürfen, was wir jetzt nur aus Bildern und Büchern und aus Erzählungen kennen!“

„Nur dieses Affenland haben wir kennengelernt!“

„Habt ihr gehört? Da ruft jemand! Das ist Bernhard!“

„Hier, hier . . . Bernhard! Zu Hilfe!“

Ja, er kam und holte Ilse zu sich ins Boot. Die andern durften nicht riskieren, rüberzukletten, um nicht das Fahrzeug zum Kentern zu bringen. Bernhard hielt sie an den Händen, während der Eingeborene das Schiff auf dem nächsten Weg zum Strand steuerte. Zu Tode erschöpft kamen sie an Land.

Sie mußte dann noch ein Stück bis zur Meerenge zurücklaufen, um zu ihren Eseln zu gelangen. Das naße Zeug trocknete in der warmen Tropennacht auf ihrem Leibe. Aber eine schwere Strapaze war doch nach dem langen Tag und dem unfreiwilligen, anstrengenden Schwimmen mit der Todesangst im Nacken der nochmals mehr als fünf lange Stunden dauernde Ritt, bis sie zu Hause waren.

Karl Krause-Linde erzählt (4): Feind im Land!

Wir verabschiedeten uns von allen unseren Bekannten, die wir unterwegs trafen. Sie meinten alle, daß wir uns wohl nie mehr wiedersehen würden. Ich wollte es nicht glauben, denn nach dem Völkerrecht dürfen Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurückkehren. Unser Weg führte uns dann zu Schwager Emil Roger, wo wie die ganze Familie mitnahmen. Wir waren die letzten, die die Heimat verließen. Nur Herr Schlegel blieb zurück und verkaufte bei Keller weiter „markenfrei“ an vorbeiziehende Flüchtlinge.

Plötzlich überholte uns ein Wehrmachtswagen und nahm uns mit. Vor uns wurde Vieh in gewaltigen Herden getrieben. Mit lautem Brüllen und Blöken zogen die Tiere in Richtung Steinborn dahin, später verstärkt durch die Herden aus Dobrin. Zwei ausgebrannte russische LKW standen beim Gehöft Wacknitz, tote Russen lagen daneben. Deutsche Artillerie lag hinter dem Gehöft in Stellung. Ein Stück weiter lag ein toter Russe mit mehreren Taschenuhren in den Händen, einige der Uhren waren auseinandergenommen.

In Dobrin hingen in der Nähe der Schule ein Mann und eine Frau an einem Baum. Sie waren von der SS aufgehängt worden, weil sie geplündert hatten. Es waren Letten. Überall hingen Plakate mit der Aufschrift „Rot Mord“. Wir wurden von Soldaten angehalten und aufgefordert, gleich bis Bärenwalde durchzufahren, blieben aber in Pr. Friedland. An einem Telegrafmast hing ein Pole, von dem man erzählte, er habe die Familie des Bauern, bei dem er gearbeitet habe, an die Russen ver-raten.

Wir kamen an dem alten Burgfried vorbei. Vor Jahrhunderten waren unsere Vorfahren hier vorbeigezogen, um das Land zu kultivieren; nun treckten die Nachfahren wieder „heim ins Reich!“

In der Nacht vom 8. zum 9. Februar 1945 kam gegen ein Uhr der Befehl, Pr. Friedland zu räumen. Die Russen waren im Grunauer Wald über Posenberg bis nach Minnenrode durchgebrochen. Aber noch zogen wir nicht weiter. Ich legte im Keller meiner Schwägerin ein Lebensmitteldepot an.

Am 15. Februar verließen wir Pr. Friedland auf einem Wehrmachtswagen. Meine Frau, meine Tochter und ein Sohn meiner Schwägerin fuhren auf Rädern nebenher. Um zehn Uhr vormittags erreichten wir Barkenfelde im Kreise Schlochau, wo wir übernachteten. Jeder erhielt von der Wehrmacht zwei Kommißbrote. Gespenstisch leuchtete von Linde her der brennende Bauernhof von Georg Pardun.

In Stretzin, welches wir dann berührten, wollte man keine Flüchtlinge aufnehmen. Als ich meinte, daß sie doch auch übermorgen räumen müßten, sagten einige: „Wir nicht.“ Aber sie mußten dann doch!

Am Morgen des 16. Februar fuhren wir mit Bauernwagen zum Bahnhof Bärenwalde. Es waren Flüchtlingsbauern, die mit ihren Gespannen Getreide vom Bahnhof Linde in Sicherheit hatten bringen müssen. Es handelte sich um viele hundert Zentner. Auf

dem Bahnhof trafen wir noch den Rest der geflüchteten Bevölkerung Lindes. Ein leerer Zug stand auf dem einen Gleis, die Abteile waren voller Unrat. Wir säuberten einige und machten es uns gemächlich. Langsam setzte sich der Zug mit seiner traurigen Last in Bewegung. Wir hatten aber kaum den Bahnhof verlassen, als ein russisches Jagdflugzeug den Zug beschoß. Es gab aber nur geringe Verluste. Es war bereits Abend geworden, als unser Zug den Bahnhof Gramenz im Kreise Neustettin erreichte. Dort erwarteten uns viele Fuhrwerke, die uns ins Durchgangslager Naseband brachten, wo wir im Schloß, einer ehemaligen Gauschule der Partei, untergebracht wurden.

Im Flüchtlingslager Naseband

Am 28. Februar belegten russische Flieger das Flüchtlingslager mit einem Bombenteppich. Viele Pr. Friedländer, die hier Aufnahme gefunden hatten, waren aber in den letzten Tagen noch einmal in ihre Heimatstadt zurückgekehrt und berichteten, daß der Russe noch in Dobrin liege.

Am 1. März erschien lettische SS im Schloß, um ein Lazarett einzurichten. Am folgenden Tage mußten wir Naseband räumen. Wohin sollten wir aber jetzt? „Wir sind abgeschnitten“, so sagte der Bürgermeister. Und jeder möge auf eigene Faust handeln.

Von der Familie getrennt

Wir fuhren nun mit dem Zuge in Richtung Kolberg, blieben aber zwei Kilometer vor der Stadt liegen, da die Strecke zerstört war. Wir mußten aussteigen und erreichten Bullenwinkel. Am dritten Tag ging ich zu Fuß nach Kolberg, um Brot zu holen. Unterwegs rutschte ich auf dem Glatteis aus, fiel hin und brach mir den gelähmten linken Arm. Weiter brach meine Beinprothese aus dem ersten Weltkrieg entzwei. Zur gleichen Zeit etwa besetzten die Russen den Ort Bullenwinkel, so daß ich nicht mehr zurückkehren konnte und damit von Frau und Tochter getrennt wurde.

Nun ging es „heim ins Reich!“

In und um Kolberg wurde noch gekämpft. Vom Stadtrand her klang aus mehreren Richtungen Gefechtslärm, so zum Beispiel von der Waldenfelsschanze und von der Maikuhle, untermischt mit schwerem russischem Artilleriefeuer. Im Hafen und auf der Reede von Kolberg lagen einige Schiffe, die zum Abtransport der Flüchtlinge bereitgestellt waren. Als Kriegsversehrter des ersten Weltkrieges mit einer Beinprothese erhielt ich auf der „Winrich von Kniprode“ noch einen Schiffsplatz.

Nun lebte ich in der Hoffnung, daß meine Frau mit unserer Tochter irgendwie aus dem Hexenkessel um Kolberg herausgelangen würde. Der Name unseres Schiffes lenkte meine Gedanken auf den berühmten Hochmeister des Deutschen Ritterordens, unter dem vielleicht meine Vorfahren aus Westdeutschland in den Raum um Linde getreckt waren. Und nun waren wir, die Nachfahren, auf dem Heimweg in die westdeutsche „Urheimat“.

Es gibt ein Wort, welches für die damaligen Siedler im Osten besondere Geltung hatte: „Dem ersten den Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot!“ Und dem letzten? Was hat das Schicksal mit uns vor, mit uns, die wir jetzt getrennt einem neuen Ziel zusteuern, so fragte ich mich. Wann würden wir uns

wiedersehen und wo? Das waren so meine Gedanken, als die „Winrich von Kniprode“ am 7. März 1945 von der Reede bei Kolberg ablegte, während die Russen ihr Artilleriefeuer auf den Hafen von Kolberg konzentrierten.

(Fortsetzung folgt)

Die Stadtrandsiedlungen in Buschwinkel

„Die Ortschaft Buschwinkel bei Schlochau ist völlig verschwunden, das Gelände ist mit Kiefern bewachsen.“ (Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt, Nr. 1/68, S. 2814.)

Mit Erschütterung und Wehmut haben wohl alle ehemaligen Schlochauer diese Nachricht zur Kenntnis genommen. Der Ortsteil Buschwinkel der Stadt Schlochau ist vom Erdboden verschwunden. Wo einst fleißige Menschen wohnten und Generationen sich bemühten, dem kargen Boden durch ihrer Hände Arbeit Ernten abzurufen, die ihren Lebensunterhalt sicherstellten, ist keine menschliche Ansiedlung mehr zu sehen. Alle, die dort lebten und arbeiteten, wurden in alle Winde zerstreut. Nur wenige werden, hoch betagt, noch von der restlosen Vernichtung ihrer Häuser und Höfe durch die obige Nachricht die erste Kunde erhalten haben. Ein großer Teil der ehemaligen Buschwinkeler aber hat inzwischen schon fern der Heimat die letzte Ruhestätte gefunden ohne Gewißheit über das Ende alles dessen, was sie und ihre Vorfahren unter Entbehrungen und Opfern geschaffen. Viele, die als kleine Kinder von Buschwinkel aus im großen Treck nach Westen fliehen mußten, erinnern sich kaum noch an ihren heimatlichen Besitz, auf dem sie Freud und Leid erlebten, verblaßt ist auch die Erinnerung an die trostlose leidvolle Flucht nach dem Westen; was sie sich noch davon vorstellen können, wissen sie aus den Erzählungen von Eltern und Verwandten. Sicher sind sie nach Erscheinen der Nachricht vom Untergang ihres Heimatortes wieder einmal mehr auf das aus eigener Kraft mit Fleiß und Ausdauer erworbene Eigentum hingewiesen worden. Man denkt auch bei dieser Gelegenheit an die ersten Anfänge der in den 30iger Jahren in Buschwinkel errichteten Stadtrandsiedlungen.

Welche Überlegungen waren damals für die Inangriffnahme solcher Maßnahmen bestimmend? In den Zeiten der großen Arbeitslosigkeit wurde mit der Länge ihrer Dauer die Lebenshaltung besonders der kinderreichen Familien immer schwieriger, wenn der Ernährer seine Arbeit verlor und alle Angehörigen von der Unterstützung leben mußten. Zu klein gewordene Wohnungen konnten nicht mehr mit einer größeren aber teureren getauscht werden, sondern man mußte meistens vergeblich versuchen, eine kleinere noch unzureichendere aber vielleicht billigere zu bekommen. In einer Stadtrandsiedlung sollten nun vor allem kinderreiche Familien eine ausreichend, preiswerte Wohnung erhalten. Für die Errichtung eines Siedlerhauses wurden zinsverbilligte langfristig zu tilgende Gelder und staatliche Zuschüsse zur Verfügung gestellt. Die Erwerbslosen konnten an der Siedlung zur Senkung der Erstellungskosten selbst mitarbeiten ohne ihre Unterstützung zu verlieren. Die für eine so errichtete Stelle aufzubringende Zins- und Tilgungsbeträge waren nicht viel höher als die bisher zu zahlende Miete, nur, daß für die aufzubringenden Lasten das Eigentum an der Siedlerstelle erworben werden konnte. Wenn sich nach einiger Zeit herausstellte, daß die Siedler den ehrlichen Willen hatten, die Stelle ordentlich zu bewirtschaften und ihren Verpflichtungen nachkamen, erfolgte die Übertragung an sie und Eintragung in das Grundbuch.

Zur Verbesserung der Lebenshaltung und als Grundlage für eine Kleintierhaltung wurde jede Siedlerstelle mit einem Stück Land ausgestattet, das von der Siedlerfamilie bearbeitet werden mußte.

Die Siedlungshäuser boten genügend gesunden Wohnraum und Stallungen für die Kleintierhaltung (Schweine, Schafe, Ziegen, Hühner, Kaninchen usw.). Das erste Haus rechts auf dem Bilde hat mit dem benachbarten zum Zwecke der Verbilligung einen gemeinsamen Giebel. Der Verputz, Fenster und Türen fehlen noch. Das zweite Haus im Hintergrund trägt noch die Richtkronen. Bei genauem Zusehen erkennt man auch Teilnehmer am Richtfest.

Die Bedingungen für den Erwerb einer Stadtrandsiedlung, die vernünftige Wohnverhältnisse und die Möglichkeit bot, eigene Ernten einzubringen und Haustiere zu halten, waren außerordentlich günstig. Wenn man aber glaubte, es würde die Nachfrage nach solchen Stellen lebhaft sein, so wurde man doch enttäuscht. Nur wenige kamen freiwillig, weil sie sich eine erhebliche Verbesserung ihrer Lage versprochen und weil sie sich ein Eigentum unter tragbaren Bedingungen erwerben wollten. Bei den meisten jedoch bedurfte es eines sanften Zuredens, um sie zum Umzug nach Buschwinkel zu bewegen. Mit gemischten

Gefühlen und mit mancherlei Bedenken zogen sie in die Siedlung; erst allmählich gewannen sie die Gewißheit, daß ihr Entschluß zu siedeln doch richtig war, trotz aller Arbeit und Mühe, die für die ordnungsgemäße Bewirtschaftung aufgewendet werden mußten.



Siedlungshäuser im Buschwinkel im Bau.

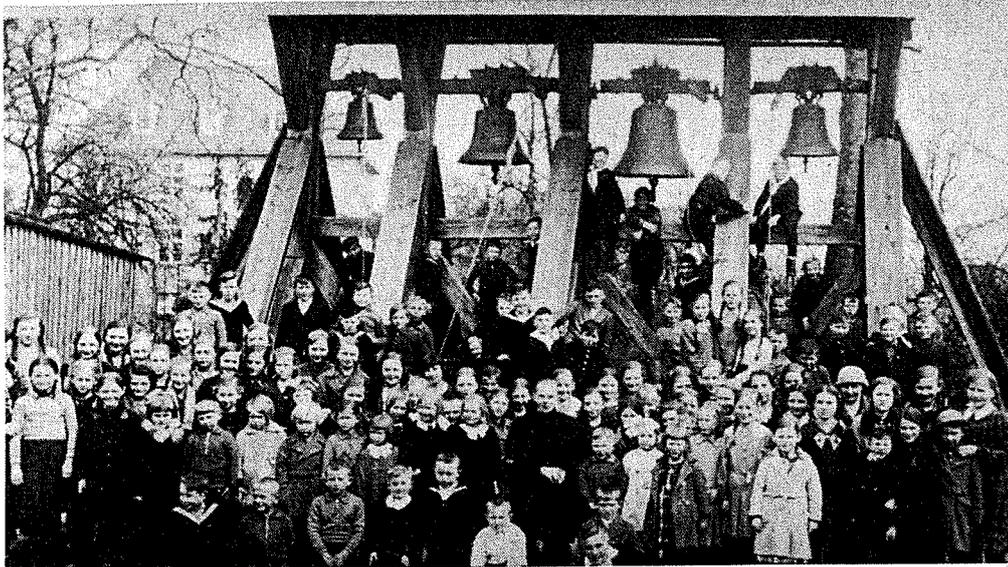
„Ohne Fleiß kein Preis“, hat sich sicher mancher nach dem ersten Erfolg öfter gesagt. Erfreulich ist die Feststellung, daß der eine oder andere der Buschwinkeler Siedler auch nach der Vertreibung in der neuen Heimat wieder gesiedelt hat, bestimmt doch deshalb, weil er letzten Endes doch mit seiner Stelle zufrieden war. Es wäre doch interessant, wenn vielleicht einmal einer von seinen Anfängen und Erfahrungen in unserem Kreisblatt berichten würde und noch ein Bild beifügen könnte.

Dr. Wilhelm Handelmann

Wußten Sie schon,

- ... daß die Kellerräume der Schlochauer Ordensburg ausgegraben und untersucht worden sind? Näheres darüber wird demnächst an dieser Stelle berichtet werden.
- ... daß früher an den großen Verkehrsstraßen, besonders wenn diese durch ausgedehnte Waldgebiete führten, einsame Straßengasthäuser standen, Rast- und Übernachtungsstätten für Mann und Roß? So lag an der Chaussee Konitz—Kornlage—Bütow noch bis in die neuere Zeit der Poggenkrug bei Niesewanz, der Kathrinchenkrug (Nähe Bergelau), der Pirazkrug und der Neue Krug. Der letztere wurde später namengebend für die dort entstandene Ortschaft „Neukrug“. Der Poggenkrug war noch bis 1945 (zusammen mit einem Gärtnereibetrieb) im Gange. An der großen Poststraße Berlin—Königsberg war in der Nähe von Landeck noch bis in unsere Tage — jetzt als Ausflugslokal — der alte Buschkrug bekannt.
- ... daß in Ziethen bei Prechlau früher eine stattliche Familienburg stand, die schon beim Kauf des Schlochauer Landes durch den Ritterorden von dem Grafen Nikolaus v. Ponitz 1312 erwähnt wird. Sie stand noch 1781 (also zu einer Zeit, als Goethe schon 32 Jahre alt war). — Erhalten war in der neueren Zeit (bis 1884) nur noch die Jakobuskirche mit jener denkwürdigen Glocke, die die Inschrift trägt: „Godes wurt bliff ewiglich den armen als den riken!“ L. G.

Werbt für unsere Heimatzeitung!



Eine besonders schöne Aufnahme vom Krojanker Glockenstuhl. Im Hintergrund das Caritashaus. Das Foto sandte mit herzlichen Pfingstgrüßen ein: Frau Anni Magerhans geb. Gendolla aus Krojanke, Bergstraße. Jetzt: 221 Itzehoe, Buchenweg 1 a

Battrow

Ein Familienbesitz derer von Kleist, von der Goltz, von der Osten-Sacken und von Grabowski

Der Ort Battrow dürfte in den Jahren 1576 bis 1586 gegründet worden sein, denn in diese Zeit fällt die Regierungszeit des polnischen Königs Stephan Batory, nach dem die neue Gemeinde ihren Namen erhielt. Der Ort liegt ungefähr 5 km östlich von Linde und war der Kern einer größeren Grundherrschaft, zu der früher noch die Orte Ziskau, Boeck, Hüttenbusch und Posenberg gehörten. Besitzer dieser Herrschaft aber waren die alten pommerschen Adelsfamilien von Kleist, von der Goltz, von der Osten-Sacken und von Grabowski, die in polnischer Zeit ihrem Landesherren genauso die Treue hielten, wie sie es in preußischer Zeit gegenüber den Hohenzollern taten. Seit 1861 war die Battrower Herrschaft Eigentum reicher Bromberger und Berliner Bürger.

Erste genaue Angaben liegen aus dem Jahre 1593 vor, als Philipp von Kleist Herr der Battrower Ländereien war. Die vorher genannten Adelsfamilien waren vielfältig miteinander verwandt, so änderte sich in den folgenden Jahrhunderten wohl der Name des Besitzers, das Gut aber blieb doch in der Familie. Erst als der Bromberger Justizrat Albert Brachvogel die Länder erworben hatte, verkaufte er ab 1861 Teile der bisher geschlossenen Herrschaft, und damals entstanden die selbständigen Gemeinden Neu-Battrow, Hüttenbusch und Posenberg. Schon im Jahre 1900 war das einst so große Besitztum so weit in Teilen verkauft, daß auch der letzte Kern und Rest mit dem gleichnamigen Bauerndorf Battrow vereint wurde.

Wie bei vielen Dörfern des Kreises Flatow, sind uns die ersten sicheren und detaillierten Angaben durch die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse unter den Hohenzollern bekannt geworden. In polnischer Zeit waren die Ackerwirte in Battrow ausschließlich Scharwerksbauern, d. h. jeder hatte Haus, Hof und Land vom Grundherrn unter harten Spann- und Handdiensten und Abgaben zur Bewirtschaftung erhalten. Er war rechtloser Untertan seiner Herrschaft. Als 1772 das Flatower Land zu Preußen kam, blieben die Grundherren die gleichen, die Lasten der Ackerwirte aber wurden erträglicher, bis im Jahre 1827 die Regulierung ordentliche Bauern aus ihnen machte, die aber erst 1847 der letzten Reste der alten Verpflichtungen ledig wurden.

Die Flur von Battrow umfaßte rund 729 ha bei einer Einwohnerzahl von 353 im Jahre 1880. Eine Schule wird erstmals im Jahre 1698 erwähnt, doch hat sie bis zuletzt nicht immer existiert. Älter dürfte eine evangelische Kirche gewesen sein, die auf Anordnung des Erzbischofs von Gnesen in einer religiös intoleranten Zeit etwa 1720 zerstört wurde. Die letzte Kirche wurde 1786 geweiht, deren Glocken 1785 in Neustettin gegossen worden sind.

Am 18. Juni 1848 wurden die Fluren von Battrow von einem heftigen Hagelschauer betroffen. Die Hagelstücke waren so groß und schwer, daß sie Dachziegel und Fensterscheiben zerschlugen, Menschen und Vieh verletzten und die Getreidefelder total ver-

nichteten. Gutsbesitzer, 10 Bauern, der Oberförster und der Lehrer mußten alle Hoffnung auf eine Roggenernte aufgeben.

Das dörfliche Gemeinschaftsleben war recht rege. Ein landwirtschaftlicher Verein bestand seit 1890, der Kriegerverein seit 1892 und ein Spar- und Darlehnskassenverein seit 1907. Im Jahre 1910 zählte Battrow bereits 458 Bewohner, doch haben Kriege- und Nachkriegsverluste die Einwohnerzahl bis 1925 auf 452 zurückgehen lassen. Damals war Friedrich Hollatz Gemeindevorsteher.

Ein eigenes Postamt hatte Battrow nicht, es wurde vom Bestellpostamt Linde betreut. Die evangelische Gemeinde hatte wohl eine eigene Kirche, der Pfarrer kam aus Grunau. Die katholischen Christen gehörten zur Gemeinde in Gr. Butzig. Wer aber eine Geburt anzumelden hatte, getraut werden wollte oder einen Todesfall zu registrieren hatte, der konnte das beim Amtsvorsteher und Landesbeamten in Battrow selbst erledigen.

Und nun, liebe Battrower Landsleute, habt ihr das Wort zu heimatlichen Berichten!
Wolfgang Bahr

Neue Vorschriften bei Familienbuch-Anträgen

Bonn (hvp) Bei der Ausstellung von Familienbüchern auf Antrag werden ab Juli 1968 einige neue Vorschriften eingeführt. So muß künftig die Anlegung eines Familienbuches auf Antrag dem Standesamt I in Berlin-West mitgeteilt werden. Mit dieser Maßnahme sollen die standesamtlichen Unterlagen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neisse ergänzt werden. Das ostdeutsche Standesamtsarchiv erfährt dadurch eine wesentliche Bereicherung. Möglicherweise wird die Mitteilung auch auf jene Familienbücher ausgedehnt, die bereits seit 1958 auf Antrag im Bundesgebiet und Westberlin ausgestellt worden sind. Dann erst könnte von einer umfassenden und lückenlosen Registrierung beim überörtlichen Standesamt I in Berlin-West die Rede sein. Bei Anfragen der Standesämter an die zuständige Heimatortskartei im Zusammenhang mit Familienbuchanträgen soll ferner angegeben werden, wo die Betroffenen am 1. September 1939 gewohnt haben. Nur bei Erwähnung dieses Stichtagsdatums ist eine ordnungsmäßige Überprüfung gewährleistet.

Neu ist auch die Vorschrift, daß der Standesbeamte die Anlegung des Familienbuches ablehnen muß, wenn er bei Eheschließung die Angaben zur Person als nicht für erwiesen ansieht. Wenn andere zu beurkundende Personenstandsangaben nicht ausreichend nachgewiesen, unvollständig oder nicht erwiesen sind, muß diese Tatsache in den Familienbüchern besonders vermerkt werden. Der Hinweis kann zum Beispiel lauten: „Die Angaben über das Kind konnten nicht nachgewiesen werden.“

Schließlich kann auf die Anhörung von Personen, die in das Familienbuch eingetragen werden müssen, verzichtet werden, wenn sie noch nicht 16 Jahre alt sind. Das Familienbuch wird in der Regel beim Standesamt des Wohnsitzes angelegt. Voraussetzung ist, daß die Ehe der Beteiligten außerhalb des Bundesgebiets oder des Landes Berlin geschlossen worden ist. Außerdem muß ein Ehegatte oder der Antragsteller Deutscher sein. Den Antrag kann jede Person stellen, die in das Familienbuch einzutragen ist, nämlich die Ehegatten, ihre Eltern und die Kinder.

Pommersche Heimatkreisordnung

In unwandelbarer Treue zur Heimat, mit dem festen Willen, ihre aus der Provinz Pommern überkommene Gemeinschaft zu erhalten und als Körperschaft des öffentlichen Rechts fortzusetzen,

in der unerschütterlichen Gewißheit, daß das Recht sich gegenüber völkerrechtswidrigen Annexionsversuchen durchsetzen und der vertriebenen Bevölkerung die Rückkehr in ihre angestammte Heimat in Frieden und Freiheit ermöglichen wird,

geben sich die pommerschen Heimatkreise folgende

HEIMATKREISORDNUNG:

I. Der Heimatkreis

§ 1

Begriff

(1) Heimatkreis im Sinne dieser Ordnung ist die Fortsetzungskörperschaft eines pommerschen Kreises nach dem Gebietsstand vom 1. Januar 1945.

(2) Fortsetzungskörperschaften der Stadt- und Landgemeinden sind Glieder ihres Heimatkreises.

(3) Angehörige eines Heimatkreises sind alle, die in diesem Kreise geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten, und deren Ehegatten und Nachkommen.

§ 2

Status

Jeder Heimatkreis ist Glied der Pommerschen Landsmannschaft.

§ 3

Aufgaben

(1) Der Heimatkreis hat das Wohl seiner Angehörigen zu fördern und deren Willen, in ihre angestammte Heimat zurückzukehren, sichtbar zu machen.

(2) Insbesondere hat er

1. seine Angehörigen in sozialer Hinsicht zu betreuen,
2. eine Heimatkreiskartei zu führen, beim Suchdienst und bei der Rückkehrplanung mitzuwirken sowie ihm übertragene hoheitliche Aufgaben zu erfüllen,
3. den Zusammenhalt aller Angehörigen durch Heimattreffen und Zusammenschlüsse, auch bei der Jugend, zu stärken,
4. heimatliche Kultur und Bräuche zu pflegen und Kulturgüter zu sammeln,
5. die Verbindung mit den Patenschaftsträgern zu vertiefen.

(3) Die Arbeit für den Heimatkreis wird ehrenamtlich geleistet. Auslagen können erstattet werden.

§ 4

Organe

Organe des Heimatkreises sind

1. der Heimatkreistag,
2. der Heimatkreisausschuß,
3. der Heimatkreisbearbeiter.

§ 5

Heimatkreistag

(1) Der Heimatkreistag ist die Vertretung des Heimatkreises. Er besteht aus mindestens 9 Abgeordneten.

(2) Die Angehörigen des Heimatkreises wählen die Abgeordneten in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl für vier Jahre. Briefwahl ist zulässig.

(3) Wahlberechtigt sind alle mindestens 18 Jahre alten, wahlbar sind alle mindestens 21 Jahre alten wahlberechtigten Angehörigen des Heimatkreises.

(4) Das Nähere regelt die jeweilige Heimatkreis-Wahlordnung.

§ 6

Aufgaben und Vertretung

(1) Der Heimatkreistag bestimmt die Richtlinien der Arbeit des Heimatkreises und beschließt über grundsätzliche Angelegenheiten.

(2) Der Heimatkreistag wählt seinen Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, den Heimatkreisbearbeiter und die Mitglieder des Heimatkreisausschusses.

(3) Der Vorsitzende des Heimatkreistages vertritt den Heimatkreis in der Öffentlichkeit.

§ 7

Heimatkreisausschuß

(1) Der Heimatkreisausschuß bereitet die Beschlüsse des Heimatkreistages vor und führt sie aus.

(2) Der Vorsitzende des Heimatkreistages kann zugleich Vorsitzender des Heimatkreisausschusses sein.

§ 8

Heimatkreisbearbeiter

(1) Dem Heimatkreisbearbeiter obliegt der Geschäftsverkehr für den Heimatkreis; er ist verantwortlich für die Heimatkreiskartei. Er ist Mitglied des Heimatkreisausschusses und an die Beschlüsse der anderen Organe des Heimatkreises gebunden.

(2) Der Heimatkreisbearbeiter kann zugleich Vorsitzender des Heimatkreistages und des Heimatkreisausschusses sein.

(3) Für einen Heimatkreis können mehrere Heimatkreisbearbeiter tätig sein, deren Aufgabenbereich örtlich abzugrenzen ist.

§ 9

Geschäftsordnung und Verkündung

(1) Heimatkreistag und Heimatkreisausschuß können sich eine Geschäftsordnung geben.

(2) Amtliches Verkündungsorgan ist „Die Pommersche Zeitung“.

II. Die Arbeitsgemeinschaft der Heimatkreise

§ 10

Zusammensetzung

(1) Die Heimatkreise schließen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Diese ist Glied der Pommerschen Landsmannschaft.

(2) Die Arbeitsgemeinschaft besteht aus den Vorsitzenden der Heimatkreistage oder der Heimatkreisausschüsse und den Heimatkreisbearbeitern.

(3) Sie gibt sich eine Geschäftsordnung.

§ 11

Aufgaben

(1) Die Arbeitsgemeinschaft sorgt für die Zusammenarbeit der Heimatkreise und die Vertiefung der Patenschaftsverhältnisse, gibt Empfehlungen für die Arbeit innerhalb der Heimatkreise und hält enge Verbindung zur Pommerschen Abgeordnetenversammlung sowie zum Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft.

(2) Die Arbeitsgemeinschaft entscheidet über die örtliche Unterteilung eines Heimatkreises (§ 8 Abs. 3).

§ 12

Wahlen

- (1) Die Arbeitsgemeinschaft wählt für die Dauer von vier Jahren
1. ihren Vorstand,
 2. ihre Vertreter im Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft,
 3. ihre Vertreter in der Pommerschen Abgeordnetenversammlung.

(2) Jeder Heimatkreis hat zwei Stimmen, die innerhalb des Heimatkreises übertragbar sind.

III. Sonstiges

§ 13

Vorpommersche Kreise

Heimatkreise sind die vorpommerschen Kreise oder Teile derselben nach dem Gebietsstand vom 1. Januar 1945; sie sind keine Fortsetzungskörperschaften im Sinne dieser Ordnung.

§ 14

Änderungen

Änderungen der Heimatkreisordnung bedürfen einer Mehrheit von zwei Dritteln der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Heimatkreise. Sie sind dem Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft mitzuteilen.

§ 15

Inkrafttreten

Diese Heimatkreisordnung tritt mit der Bestätigung durch die Pommersche Abgeordnetenversammlung in Kraft.

Lübeck, den 11. Februar 1968

Schwenkler

Ortsverband Osnabrück und Umgebung

Bei der Jahreshauptversammlung des Ortsverbandes Osnabrück, die am 28. April 1968 in der Gaststätte Wellinghof stattfand, standen Vorstandswahlen auf der Tagesordnung. Für den durch Krankheit verhinderten 1. Vorsitzenden, Ldsm. Aloys Spors, leitete der 2. Vorsitzende, Ldsm. Franz Flatau, die Versammlung. Nach der Begrüßung und dem Totengedenken sowie der Verlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung fand die Vorstandswahl statt.

Zum 1. Vorsitzenden wurde Ldsm. Franz Flatau gewählt, da der bisherige 1. Vorsitzende, Ldsm. Aloys Spors, aus gesund-

heitlichen Gründen nicht mehr kandidierte. In Anerkennung seiner Verdienste um den Ortsverband wählte die Versammlung Ldsm. Spors zum Ehrenvorsitzenden. Zum 2. Vorsitzenden wurde Ldsm. Johannes Flatau gewählt. Der bisherige Schriftführer Engelbert Spors sowie der Kassenwart Hubert Ossowitzki wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Leider mußte festgestellt werden, daß diese Veranstaltung schlecht besucht war; trotzdem war man der Meinung, daß der Zusammenhalt des Ortsverbandes weiterhin gefestigt werden müsse. Weitere Zusammenkünfte — auch eine bessere Beteiligung der jüngeren Generation wäre wünschenswert — sollen hierzu beitragen. — esp —

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Konfirmationen

Konfirmiert wurden

am 24. März 1968:

Manfred Braun, 28 Bremen, Brandenburger Straße 7 (Eltern: Roland Braun und Frau Elisabeth geb. Runge aus Flötenstein; Großvater: Otto Braun, 28 Bremen, Zum Paulskloster 22)

am 28. April 1968

Burkhard Schiminowski, 46 Dortmund-Husen, Kühlkamp 3 (Eltern: Willi Schiminowski aus Lauenburg/Ostpom. und Frau Erika geb. Böhnke aus Stretzin, Kreis Schlochau)

am 5. Mai 1968:

Gerhard Holländer, 3543 Adorf/Waldeck, Schlesische Straße 10 (Eltern: Gerhard Laskowski und Frau Karola aus Pollnitz burg, Obere Bergstraße)

am 12. Mai 1968:

Jürgen Laskowski, 6728 Germersheim (Rhein), „Fort Friedrich“ (Eltern: Gerhard Laskowski und Frau Karola aus Pollnitz) Joachim Bleck, 2801 Tarmstedt, Kreis Bremervörde (Eltern: Carl-Ulrich Bleck aus Kölpin, Kreis Flatow (Gut Waldeck) und Frau Christamaria geb. Goede)

Konfirmiert werden

am 19. Mai 1968:

Karin Papenguth, 597 Plettenberg (Westf.), Im Erlenkamp 51 (Eltern: Heinz Papenguth aus Landeck und Frau Edith geb. Bußmann)

am 23. Mai 1968:

Rüdiger Becker, 2141 Basdahl 120 (Sohn des verstorbenen Ldsm. Heinz Becker und seiner Ehefrau Christel geb. Witte aus Pr. Friedland, Göringstraße)

am 26. Mai 1968:

Birgit Meller, 3205 Bockenem (Harz), Königstraße 26 (Eltern: Rudi Meller aus Pagelkau und Frau Erna geb. Steinhoff aus Kreuzburg O/S)

Peter Marquardt, X 2621 Jürgenshagen bei Bützow (Mecklenb.). (Eltern: Erich Marquardt und Frau Meta geb. Arndt aus Stegers und Lissau)

Heinz Rönn, 28 Bremen-Horn, Seiffert-Straße 13 (Eltern: Willi Rönn und Frau Mathilde geb. Meyer aus Hammerstein, Jahnstraße 9)

Burkhard Wobig, 221 Itzehoe, Normannenweg 16 (Eltern: Paul Wobig und Frau Ursula geb. Hoffmann aus Flatow, Wilhelmstraße 27/a)

Jörg Konitzer, 4103 Walsum, Danziger Straße 19 (Eltern: Alfred Konitzer und Frau Maria geb. Deutschendorf aus Wilhelmsbruch, Kreis Flatow)

am 16. Juni 1968:

Bernd Weyer, 3071 Binnen Nr. 12 (Kr. Nienburg/Weser) (Eltern: Artur Weyer aus Radawitz, Kreis Flatow und Frau Maria)

Erstkommunionen

Die 1. hl. Kommunion empfangen

am 21. April 1968:

Birgit Roggenbuck, 68 Mannheim, Potsdamer Weg 3 (Eltern: Alfons Roggenbuck und Frau Helga aus Flötenstein (Diemensee)

Andreas Flatau, 4501 Powe, Industriegelände (Eltern: Johannes Flatau und Frau Irmgard geb. Tarras aus Förstenu)

am 12. Mai 1968:

Doris Brakebusch, 3373 Groß-Rhüden (Harz), Dietrich-Schwemann-Straße 9 (Eltern: Heinrich Brakebusch und Frau Alice geb. Henke aus Flötenstein)

Die 1. hl. Kommunion empfangen

am 19. Mai 1968:

Hildegard Reske 312 Wittingen (Kr. Gifhorn) Erpensener Weg 3 (Eltern: Heinz Reske aus Wehnershof und Frau Ursula geb. Schtack aus Prechlau)

am 19. Mai 1968:

Rita Konitzer 4353 Oer-Erkenschwick, Heinestraße 4 (Eltern: Hans Konitzer und Frau Elisabeth geb. Plewka aus Barkenfelde)

am 26. Mai 1968:

Norbert Linda, 3011 Rethen (Leine), Wilhelm-Busch-Straße 1 (Eltern: Gerhard Linda und Frau Anneliese geb. Henke aus Prechlaermühl und Flötenstein)

Inge Roggenbuck 3011 Rethen (Leine), Wilhelm-Busch-Straße 2 (Eltern: Franz Roggenbuck und Frau Agathe geb. Henke aus Flötenstein)

Geburtstage Kreis Schlochau

95 Jahre alt am 13. April Ldsm. Joseph Semrau, Bauer und Fuhrunternehmer aus Förstenu. Er erfreut sich noch guter Gesundheit. Jetzt: 45 Osnabrück

91 Jahre alt am 17. Mai Ldsm. Robert Matz aus Heinrichswalde. Geistig und körperlich noch recht rüstig, grüßt er alle seine Verwandten und Bekannten aus Heinrichswalde. Jetzt: 224 Heide (Holst.), Virchowstraße 22

87 Jahre alt am 1. Juni August Balkau aus Schlochau-Kaldau (Neuland), während seine Tochter, Frau Charlotte Höppner geb. Balkau, am 1. Juni ihr 54. Lebensjahr vollendet. Beide wohnen jetzt in 296 Aurich, Am Tiergarten 20, I.

80 Jahre alt am 17. Mai Frau Berta Mielke aus Krumensee während ihr Ehemann Julius Mielke am 11. Dezember 1967 seinen 82. Geburtstag begehen konnte. Jetzt: 1 Berlin 51, Briener Straße 55

80 Jahre alt am 22. Mai Frau Alwine Dubberke geb. Faudmann aus Pollnitz. Jetzt: 3 Hannover, Parsevalstraße 23

80 Jahre alt am 10. Juni 1968 der frühere Hofmeister des Gutes Schönwerder bei Heinrichswalde, Ldsm. Paul Michel. Bei bester Gesundheit nimmt er noch regen Anteil am Zeitgeschehen. Der Jubilar verbringt seinen Lebensabend in der Familie seines Sohnes Willi in 5033 Knapsack (Kr. Köln). Von seinen 6 Kinder können die vier noch lebenden sowie 7 Enkel und 7 Urenkel gratulieren.

79 Jahre alt am 28. Mai Ldsm. Paul Herrmann aus Flötenstein. Er wohnt jetzt in 33 Braunschweig, Allerstraße 47

76 Jahre alt am 25. Mai Ldsm. Otto Sawallich aus Pagelkau-Waldau. Jetzt: 311 Uelzen, Caspar Lehmann-Straße 20

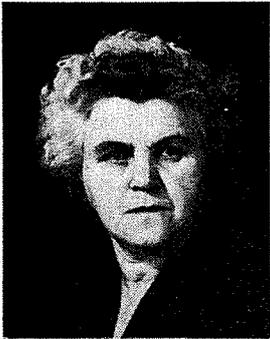
76 Jahre alt am 26. Mai Frau Charlotte Mielke geb. Bahr aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 19, Königin-Elisabeth-Straße 62

75 Jahre alt am 15. Mai die Witwe Frau Valeria Hahn geb. Wloschinski aus Pr. Friedland, Markt 7. Jetzt: 3 Hannover-Kleefeld, Schellingstraße 6

75 Jahre alt am 29. Mai 1968 Frau Emmy Gerschke aus Schlochau, Konitzerstraße 41. Jetzt: 605 Offenbach/Main, Großstraße 64

71 Jahre alt am 24. Mai Frau Frieda Giese geb. Eschenbach aus Pr. Friedland. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 42, Wolframstr. 16

- 71 Jahre alt am 11. Mai Frau Franziska Michalke geb. Roggenbuck aus Prechlau. Jetzt: 235 Neumünster, Gerberstraße 42
- 70 Jahre alt am 4. Mai Friseurmeister Josef Schwemin aus Schlochau. Jetzt: X 563 Heiligenstadt (Eichsfeld), Friedensplatz 4
- 70 Jahre alt am 4. Mai Frau Lissner aus Eickfier. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Franz und der Tochter Hedwig Schorsten geb. Lissner in 5281 Drabenderhöhe, Altes Land 13
- 70 Jahre alt am 30. Mai Ldsm. Aloys Spors aus Förstenu. Jetzt: 45 Osnabrück, Teutoburger Straße 26
- 67 Jahre alt am 10. Mai Ldsm. Georg Kulzinger aus Schlochau, Langestraße. Jetzt: 244 Oldenburg (Holst.), Liliencronstr. 26
- 67 Jahre alt am 25. Mai der Elektriker Leo Kollenda aus Schlochau, Lange Straße 3. Jetzt: 1 Berlin 21, Turmstraße 80, vorn II.
- 67 Jahre alt am 4. Juni der Lehrer i.R. Alois Fedke, früher Bölzig und Schlochau. Jetzt: 1 Berlin 46, Elisabethstraße 20
- 66 Jahre alt am 10. Mai der Kaufmann Arno Brandt aus Pr. Friedland, Düstergasse. Jetzt: 4628 Lünen (Westf.), Im rechten Eck 3
- 66 Jahre alt am 3. Juni Ldsm. Hans Hoppe aus Christfelde. Jetzt: 1 Berlin 21, Zinzendorfer Straße 4
- 65 Jahre alt am 2. Juni Landwirtschaftsrat bei der Landwirtschaftskammer in Kiel und früherer Direktor der Landwirtschaftsschule Schlochau, Dr. Heinrich Lemke. Jetzt: 23 Schullensee über Kiel, Hamburger Landstraße 30
- 64 Jahre alt am 30. April Frau Käthe Gerschke aus Schlochau, Konitzer Straße 26. Jetzt: 1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 52
- 61 Jahre alt am 31. Mai Frau Hilde Böhnke geb. Martens aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 20, Lutherstraße 7
- 60 Jahre alt am 3. Mai Ldsm. August Dahlke aus Pr. Friedland, Brunnenstraße 26. Jetzt: 4 Düsseldorf-Nord, St. Franziskus-Straße 90
- 60 Jahre alt am 18. Mai Frau Anna Nowack geb. Schlaweck, Tochter des Fleischermeisters Johann Schlaweck aus Hammerstein, Schloßstraße. Jetzt: 1 Berlin 33, Breite Straße 47
- 60 Jahre alt am 29. Mai Ldsm. Willi Spielmann aus Pr. Friedland, Stretziner Straße 16/a. Jetzt: 1 Berlin 65, Torfstr 13, Aufgang II.



60 Jahre alt

wird am 10. Juni 1968 Frau Margarete Mielke aus Baldenburg. Sie wohnt jetzt in 4041 Holzbüttgen über Neuß, im bunten Garten 7. Ihre beiden verheirateten Söhne wohnen bei ihr im Hause.

Geburtstage Kreis Flatow

- 90 Jahre alt am 25. Mai die Witwe Frau Clara Bolduan aus Flatow, Litzmannstraße. Jetzt wohnt sie in 3388 Bad Harzburg, Feierabendhaus Wolfsklippen
- 89 Jahre alt am 13. Juni Steuersekretär i. R. Karl Kassin aus Flatow, Weiherweg 1. Jetzt wohnt er in 87 Würzburg, Sieboldstraße 10
- 87 Jahre alt am 3. Juni der frühere Rangieraufseher Wilhelm Reetz aus Flatow, Wilhelmstraße. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Berta und Schwiegersohn Willi Hoffmann (Bürgermeister) in 3181 Mörse über Wolfsburg
- 86 Jahre alt am 21. Mai Ldsm. Albert Baeslack aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 3353 Bad Gandersheim, Braunschweiger Straße 19, Pensionsheim „Villa Uhde“.
- 86 Jahre alt am 16. Juni die Witwe Frau Julianna Thomas aus Flatow, Brunnegasse 5. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Gertrud Thomas in 8671 Oberkotzau bei Hof, Westendstr. 13
- 85 Jahre alt am 19. Mai Ldsm. Leo Ringel, von 1911 bis 1928 Lehrer an der Mittelschule, der späteren Oberrealschule in Flatow, dann wohnhaft in Schneidemühl. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 62, Erfurter Straße 17a, bei seiner jüngsten Tochter Ursula
- 85 Jahre alt am 7. Juni die Witwe Frau Alma Giese geb. Mings aus Abbau Krojanke. Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter Frieda in ihrem eigenen Heim in 315 Peine, Sedanstr. 40
- 85 Jahre alt am 12. Juni die Witwe Frau Anna Patzwahl geb. Niche aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 7032 Sindelfingen, Hirschstraße 1

- 84 Jahre alt am 18. Juni Ldsm. Julius Birkholz aus Neu-Grunau. Jetzt wohnt er in 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp 60
- 82 Jahre alt am 2. Juni Landwirt Wilhelm Marotzke aus Glumen. Jetzt wohnt er in 242 Eutin-Neudorf, Seestraße 28
- 82 Jahre alt am 18. Juni der Bäckermeister und Kaufmann Gustav Schur aus Krojanke, Markt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 56 Wuppertal-Barmen, Langobardenstraße 27
- 81 Jahre alt am 4. Juni Frau Selma Hupkau geb. Hinz aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 28 Bremen-Findorff, Goesselstr. 26
- 81 Jahre alt am 11. Juni der Landwirt Johann Kutzmann aus Wengerz. Jetzt wohnt er in 42 Oberhausen/Rhld., Brücktorstraße 59
- 80 Jahre alt am 24. Mai Frau Ida Lemke geb. Guse aus Deutsch Fier. Jetzt wohnt sie in 402 Mettmann, Dorfanger 9
- 80 Jahre alt am 4. Juni der Kaufmann Fritz Elkuß aus Flatow, Friedrichstraße. Jetzt wohnt er in 1 Berlin-Wilmersdorf, Ravensberger Straße 2
- 79 Jahre alt am 7. Juni die Witwe Frau Mathilde Lutter geb. Draeger aus Steinau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Ella und Schwiegersohn Rudolf Wicher in 2874 Lemwerder (Oldb.), Ritzenbüttler Straße 65
- 78 Jahre alt am 28. Mai Frau Angelika Dufke geb. Lüttke, früher Gursen und Danzig. Jetzt wohnt sie in 2942 Jever (Oldb.), Ziegelhofstraße 15
- 78 Jahre alt am 13. Juni die Witwe Frau Johanna Wenzlaff geb. Zierroth aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 452 Melle, Kampstraße 10
- 77 Jahre alt am 21. Mai Frau Hedwig Westphal geb. Remus aus Aspenau und Jastrow. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Christa in 675 Kaiserslautern, Hilgardring 27. Viele liebe Grüße an alle Bekannten aus der Heimat!
- 77 Jahre alt am 13. Juni Frau Emma Vergin geb. Maaß aus Linde. Jetzt wohnt sie in 2152 Horneburg, Lange Straße 33
- 76 Jahre alt am 30. Mai Frau Ida Gennrich geb. Beetz, Ehefrau des Lehrers Willi Gennrich, früher Gresone und Neuhof. Jetzt wohnt sie in 671 Frankenthal (Pfalz), Kleiststraße 8
- 76 Jahre alt am 5. Juni die Witwe Frau Ida Schleiff geb. Schulz aus Neu-Battrow. Jetzt wohnt sie in 2408 Klein-Timmendorf, Königsberger Straße 12 bei ihrer Tochter Elfriede und Schwiegersohn Willi Schmidt, früher Conradsfelde
- 76 Jahre alt am 13. Juni der Zementwarenhersteller Arthur Zeisler aus Hammer. Jetzt wohnt er mit seiner Frau Olga geb. Wellnitz bei der Tochter, Frau Irmgard Wiese in 4792 Bad Lippspringe, Am Grenzweg 13
- 74 Jahre alt am 23. Mai der Eisenbahner i. R. Gustav Raddatz aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 2132 Visselhövede, Celler Straße
- 74 Jahre alt am 2. Juni Frau Agnes Weilandt aus Glumen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 47, Grünlingweg 1 c
- 73 Jahre alt am 6. Juni Frau Gertrud Buchholz geb. Koepf aus Flatow und Dt. Krone, später Halle. Jetzt wohnt sie in 32 Hildesheim, Schuhstraße 26
- 73 Jahre alt am 8. Juni die Witwe Frau Ella Knoll geb. Melchert aus Flatow, Gartenstraße 13. Jetzt wohnt sie in 23 Kiel-Elmschenhagen, Landskronenweg 28
- 73 Jahre alt am 15. Juni die Witwe Frau Melitta Steinke aus Flatow, Stadtbruch. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Heinz Steinke in 6451 Bruchköbel, Kinzigheimer Weg 1 (Gärtnerei)
- 73 Jahre alt am 16. Juni Frau Martha Schwarz aus Flatow, Arno-Manthey-Straße 15. Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter Frau Elisabeth Mayenfels in 6751 Schneckenhausen über Kaiserslautern, Bergstraße 100
- 72 Jahre alt am 6. Juni der Viehkaufmann i. R. Robert Lenz aus Kleschin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3405 Rosdorf über Göttingen, Friedensstraße 10
- 71 Jahre alt am 4. Juni die Witwe Frau Martha Piehl geborene Schwahn aus Klein Butzig. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf, Schützenstraße 60
- 70 Jahre alt am 16. Mai Frau Ida Hardtke geb. Weyer aus Klein Friedrichsberg bei Kujan. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Karl Hardtke beim Sohn Willi in 792 Heidenheim (Brenz), Hirschpfad 11
- 70 Jahre alt am 29. Mai Frau Else Ackermann geb. Zühlke aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Kurt in 424 Emmerich (Rhein), Ahornweg 14
- 69 Jahre alt am 21. Mai Bundesbahnobersekretär i. R. Erich Bandey aus Linde, zuletzt Flatow, Am Bahnhof. Jetzt wohnt er in 8912 Kaufering, Bahnhofstraße 21
- 68 Jahre alt am 4. Mai Ldsm. Gerhard Ehrlich aus Linde. Jetzt wohnt er in 2 Hamburg 39, Peter-Marquard-Straße 8

- 66 Jahre alt am 2. Juni Bezirks-Schornsteinfegermeister Walter Sabranski aus Flatow, früher Baldenburg. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Gerda geb. Kaleschke in 5 Köln-Weidenpesch, Theklastraße 1
- 66 Jahre alt am 31. Mai Ldsm. Adolf Zielke aus Flatow, Kelchstraße 3. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 6368 Bad Vilbel, Quellenstraße 5
- 65 Jahre alt am 28. Mai Frau Helene Gray geb. Manschewski aus Flatow, Töpferstraße 7. Jetzt wohnt sie bei ihren Töchtern in 4961 Auhagen 142 über Stadthagen

Bestandenes Examen

An der Techn.-physikalischen Hochschule in Wedel (Holstein) bestand Lambert Roggenbuck aus Flötenstein sein Staatsexamen als Ingenieur der Fachrichtung „Physikalische Technik“. Seine Eltern sind Ldsm. Clemens Roggenbuck und Frau Anna geb. Blank (Krugpeter) aus Flötenstein. Jetzt: 507 Bergisch Gladbach, Königsberger Straße 3. Wir sind auf dem Pommerntreffen in Köln zu finden.

Vermählung

Am 4. April 1968: Werner Berndt und Frau Elisabeth geb. Spiecker aus Schlochau, Konitzer Straße. Jetzt: 4961 Röcke Nr. 208 über Stadthagen

Silberhochzeiten

Am 15. Mai 1968: Hans Mück und Frau Maria geb. Ulrich aus Schlochau, Steinborner Weg 2. Jetzt: 2223 Meldorf (Holst.), Klaus-Groth-Straße 49

Am 16. Mai 1968: Karl Stolzenberg und Frau Hildegard geb. Redmann aus Niesewanz, Kreis Schlochau. Jetzt: 1 Berlin 42 (Tempelhof), Manteuffelstraße 49

Am 29. Mai 1968 die Eheleute Karl Nowak u. Frau Waltraut geb. Gerschke aus Schlochau, Konitzerstraße 41. Jetzt: 2000 Hamburg 33, Schwalbenstraße 45.

30 Jahre verheiratet

Die 30jährige Wiederkehr ihres Hochzeitestages begingen am 7. Mai 1968 Zollrat Erwin Vehlow aus Rützenhagen, Kr. Schlau und Frau Lotte geb. Maager aus Stegers, Kreis Schlochau. Jetzt: 413 Moers, Lessingstraße 26

Goldene Hochzeit

Am 15. Juni 1968: Eheleute Emil und Luise Wenzel aus Barkenfelde. Jetzt: 46 Dortmund-Aplerbeck, Ringofenstraße 29

Es starben fern der Heimat

Ldsm. Robert Korsanke aus Richenwalde am 11. April 1968 im 83. Lebensjahr: Zuletz: 7451 Wessingen, Haus Nr. 149

Witwe Ida Schrandt geb. Marquardt aus Krojanke, Lange Str. (Stellmacherei) am 4. April 1968 kurz vor ihrem 85. Geburtstag. Zuletz: X Meiersberg über Uckermünde (Sowj. bes. Zone).

Frau Erna Schlaak aus Hohenfier, Kreis Flatow. Zuletz: 6435 Oberaula über Bad Hersfeld

Anschriftenänderungen

Alois Hahn aus Pr. Friedland, Markt 7. Jetzt: 3001 Anderten (Han.), Tiergartenstraße 13 — Ludwig Palten aus Damnitz. Jetzt: 3321 Salzgitter-Salder, Grüner Brink 14 — Ludwig Zastrow aus Marienfelde. Jetzt: 28 Bremen, Arsterdam 45 — Ernst Schönfeld und Ehefrau Elfriede geb. Schauer aus Sampohl. Seit 24. 10. 1967: 2 Hamburg 54, Stellingner Steindam 84 — Meta Otto aus Augustendorf, Kreis Flatow. Jetzt: 567 Opladen, Düsseldorf Straße 177

Wieder lieferbar:

Nikolaus von Vormann:

„Der Feldzug 1939 in Polen“

Mit reichhaltigem Kartenmaterial
in Ganzleinenband DM 22,—

Zu bestellen beim

KREISBLATT in 53 Bonn 5, Postfach 5045

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Wir freuen uns über die Geburt unseres ersten Kindes

Guido

Christa Rüsing geb. Dietrich
Ulrich Rüsing
Dipl.-Kaufmann

479 Paderborn, Grabbestraße 9

(Frau Christa Rüsing ist die Tochter des Schlochauer Architekten Aloys Dietrich und seiner Ehefrau Margot geb. Jedrzejewski)

Die Konfirmation ihrer Tochter Monika am 12. Mai 1968 geben bekannt

Hans Frei
Edith Frei geb. Belz

43 Essen-Schonnebeck, Bonnekampstraße 26
Früher: Klein Friedrichsberg, Kreis Flatow

75 Jahre alt

wird Ldsm. Gustav Belz

geb. am 14. Juni 1893 in Deutsch Fier, Kreis Flatow
jetzt: 1 Berlin N 65, Puttbusser Straße 30 bei Wille

Gesundheit und alles Gute wünschen
alle Angehörigen

Wir wurden am 17. April 1968 in der Kirche zu Bad Bramstedt (Holst.) getraut.

Werner Doering sen.

Helene Doering
geb. Buchholz

beide früher Landeck

jetzt: 2351 Trappenkamp über Neumünster (Holst.),
Arndt-Straße 8

Wir werden am 24. Mai 1968 in der Michaelskirche zu Rotenburg/Han. getraut

Walter Hoppe
Hannelore Hoppe
geb. Jakobi

Früher: Eisenhammer, Kreis Schlochau
Jetzt: 213 Rotenburg/Han., Stiftstraße 17

Ein recht frohes Pfingstfest wünscht Euch, Ihr lieben Hammersteiner Euer

Annchen Schade geb. Welz
7 Stuttgart-Giebel, Mittelfeldstraße 111

Wir haben das große Glück, den 70. Geburtstag unserer Mutter

Frau Gertrud Bluhm
früher Baldenburg

am 13. Mai 1968 gemeinsam feiern zu können.

Wir sind dankbar, daß sie uns mit ihrer Liebe und Fürsorge zur Seite steht und keine Mühe scheut, uns ihre Hilfe zuteil werden zu lassen. Mit einer nie ermüdenden Energie und Hingabe erfüllt sie diese Aufgabe.

Ihre 7 Kinder und 11 Enkelkinder

Anschr.: Frau Gertrud Bluhm, 2071 Schönberg üb. Trittau

Plötzlich und unerwartet verließ mich heute mein lieber Lebenskamerad, unser herzensguter, treusorgender Vater und Großvater

Hermann Gehrke

Gut Marienhof bei Kramsk, Kreis Schlochau

In tiefer Trauer:
Hilde Gehrke geb. Fethke
Claudia Foedisch geb. Gehrke
Werner Foedisch-Rogalin
Gero Foedisch

Seinem Wesen und Wunsche entsprechend fand die Beisetzung in Stille statt.
Heilbronn/Neckar, Obere Neckarstraße 14, 6. Mai 1968

Heute früh nahm Gott, der Herr, nach einem langen, mit großer Geduld ertragenen Leiden meine gute Schwester, meine liebe Schwägerin, unsere liebe Tante und Großtante, sowie Nichte und Cousine

Gertraud Schewe

aus Sampohl, ab 1928 in Schlochau

im 61. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.
Sie verstarb in Züssow

In stiller Trauer:
Familie Herbert Schewe

X 232 Grimmen, den 23. März 1968, Tribseer Straße 28

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Rönn

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer:
Seine Kinder und Anverwandten

5221 Holpe, den 4. April 1968
Früher: Hammerstein, Hindenburgstraße 3

Die Beerdigung fand am 7. April 1968 auf dem Friedhof in Holpe statt.

Unsere herzensgute, liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auguste Basalla

verw. Basalla
geb. Deike

ist am 18. März 1968 nach einem erfüllten Leben im Alter von 92 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer im Namen
aller Angehörigen:

Kurt Basalla
Günter Majora

7053 Rommelshausen, Am Weihergraben 18
2306 Schönberg (Holst.), Hans-Sachs-Straße 20
Früher: Flatow, Pommern

Die Beisetzung fand am 21. März 1968 auf dem Friedhof in Rommelshausen bei Stuttgart statt.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief, versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. kath. Kirche, am 1. März 1968 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau Margarethe Wollschläger

geb. Mix

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer:
Paul Wollschläger
Bernhard Wollschläger u. Frau Monika
geb. Mausolf
Paul Wollschläger u. Frau Eva-Maria
geb. Feldkeller
Heinz Wollschläger und Frau Gertrud
geb. Puhl
Enkelkinder Karl-Heinz, Peter und
Gertrud
sowie die übrigen Anverwandten

5101 Broichweiden II, Kreis Aachen, Endstraße 27
Früher: Förstenaue, Kreis Schlochau

Unser lieber treusorgender Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Kietzmann

Gast- und Landwirt

ist am 26. April 1968 im 92. Lebensjahr von seinem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer:
Ella Mühlenbeck geb. Kietzmann
Karl Mühlenbeck
und alle Angehörigen

2406, Stockelsdorf, Flurstraße 32
Früher: Kramsk, Kreis Schlochau

Trauerfeier am Dienstag, dem 30. April 1968, um 14 Uhr,
in der Friedhofskapelle in Stockelsdorf.

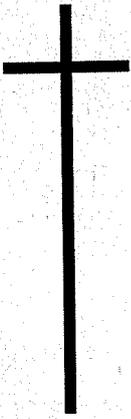
Am 21. März 1968 entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Plewka

im gesegneten Alter von fast 87 Jahren.

In stiller Trauer:
Johanna Plewka geb. Konitzer
Kinder, Enkelkinder und
Angehörige

4353 Oer-Erkenschwick, Heine Straße 4
Früher: Barkenfelde, Kreis Schlochau



Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben
bewahrt; nunmehr ist mir die Krone
des Lebens hinterlegt, die mir an
jenem Tage der Herr, der gerechte
Richter, verleihen wird.

2. Tim. 4,7

In tiefem Schmerz beugen wir uns vor dem
unerforschlichen Ratschluß des Allmächtigen.
Heute, in den Nachmittagsstunden, nahm
Gott meinen geliebten Mann, meinen göti-
gen Vater, unseren guten Bruder, Schwager
und Onkel

Konrad Ruhnke

zu sich in sein ewiges Reich.

Er starb nach einem Leben voll sorgender
Liebe für uns, versehen mit den Tröstungen
unserer heiligen Kirche, kurz nach Vollen-
dung seines 65. Lebensjahres.

In stiller Trauer:
Elisabeth Ruhnke geb. Domisch
Joachim Ruhnke
und Anverwandte

Brockterbeck, den 14. März 1968, Moorstraße 8
Früher Lehrer in Kramsk und Ziethen, Kreis Schlochau

Das feierliche Requiem fand am Dienstag, dem 19. März
1968, um 9 Uhr, in der St. Peter und Paul Pfarrkirche
statt. Anschließend war die Beerdigung.

Kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres
entschlief nach langem, schwerem Leiden
mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager
und Onkel

Otto Giede

In stiller Trauer
im Namen aller
Hinterbliebenen:

Ida Giede geb. Reck

3121 Bokel über Wittingen
Früher: Bölzig-Abbau



Herr, Dein Wille geschehe!
Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief
heute plötzlich und unerwartet meine liebe
Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter,
Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Berta Look

geb. Wiemer

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer:
Emil Look
Klaus Look und Frau Lore
geb. Manns
Rosemarie Look
Eva Wustmann geb. Look
Günter Wustmann
als Enkel Karin, Ralf, Barbara,
Petra und Dietmar
sowie die übrigen Anverwandten

401 Hilden, den 19. April 1968
Auf dem Sand 11

Früher Klausfelde und Angerburg

Die Beisetzung fand am 24. April 1968 auf dem Südfried-
hof in Hilden statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott heute mei-
nen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und Opa,
Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Sodtke

Bäckermeister i. R.

im 82. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer:

Sophie Sodtke geb. Lenkeit
Kurt Sodtke und Frau Frieda
geb. Pröhl

Peter Montag und Frau Dorothea
geb. Sodtke

Dagmar, Bernd, Harald, Edelgard und
Matthias als Enkelkinder

3 Hannover, den 18. April 1968

Vogtländer Hof 2
und 3012 Langenhagen (Han.), Lilienstraße 6
Früher Flatow

Die Beerdigung fand am Montag, dem 22. April 1968, um
14.30 Uhr von der Kapelle des Langenhagener Friedhofes
aus statt.

Am 18. Februar 1968 starb nach langem schwerem Leiden
mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater,
Großvater, Bruder und Onkel

Albert Otto

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer, im Namen aller
Angehörigen:

Hedwig Otto geb. Theus

4931 Ottenhausen

Früher: Schlochau-Buschwinkel

In der Todesanzeige Martha Minther geb. Knaak (Aus-
gabe Januar 1968, Seite 2822) ist als früherer Wohnort
Pr. Friedland genannt. Es muß richtig heißen: Früher
Schönberg bei Baldenburg

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezo-
gen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Aus-
landspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte
durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch
lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt
beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kenn-
nummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ ver-
zeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum
nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende
Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Juni 1968**

28. Mai